Dogm.
776 m

Briefe über Religion

an

Bettina

von

C. G. Pfeffel.

n.
14 8m

Briefe
über
Religion
an
Bettina

von

Conrad Gottlieb Pfeffel.

Basel 1824
in der Schweighauser'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nachfolgende Blätter schenkte der ehrwürdige Pfeffel, zwei Jahre vor seinem Tode, einer Tochter, welche auf einige Zeit seiner Leitung übergeben war, während sie durch einen würdigen Geistlichen zur Confirmation vorbereitet wurde. Lange schon wünschte sie diesen köstlichen Schatz, welchen der verewigte und unendlich geliebte Freund ihr anvertraute, auch andern übergeben zu können; allein die Aeusserung: „Ich schreibe ja nur für meine junge Freundinn; „sie allein wird und soll mich lesen" — ließ sie vermuthen, daß Pfeffel diese Blätter schwerlich, so wie sie jetzt erscheinen, oder vielleicht gar nicht, dem Drucke würde übergeben haben, und darum blieben sie ungedruckt.

Inzwischen wurden sie doch von vielen Freunden des verehrten Mannes gelesen, welche alle der Besitzerin zur Herausgabe derselben riethen. Sie entschloß sich jedoch erst als die Gemeinde, zu welcher sie gehört, genöthigt wurde eine Kirche zu bauen, und entsprach den Bitten ihrer Freunde nur unter der Bedingung, daß der Ertrag des Werkchens zu diesem Kirchbaue verwendet werden sollte, und so er-

scheint es denn ganz wie es aus Pfeffels Herzen floß, ohne die geringste Veränderung.

Bei Kunstrichtern mag jeder Fehler, der allenfalls vorgefunden werden könnte, durch die bescheidene Erklärung, „Ich schreibe nur für meine junge Freun„dinn &c.“ — entschuldigt werden, denn gewiß dachte der vortreffliche Mann, indem er diese wenigen Blätter, über die Glaubenslehren der christlichen Religion, für seine liebe Pflegetochter niederschrieb, nicht daran, daß diese sie einst zu einem wohlthätigen Zwecke dem Drucke übergeben würde.

Sie übergiebt sie aber auch nur darum dem Drucke, weil sie überzeugt ist, daß sie von vielen ihrer jungen christlichen Schwestern mit Nutzen gelesen, und daß die väterlichen Worte ihres unvergeßlichen Freundes, noch auf manches Herz tiefe und bleibende Eindrücke machen werden.

Gebweiler den 19. Mai 1824.

§. 1.

Bald wird unsere Bettina uns verlassen, und ich bin ihr nicht so nützlich gewesen, als ich es wünschte. So dachte ich einst in einer meiner schlaflosen Stunden und sann lange auf ein Mittel, diesen Wunsch wenigstens zum Theil noch zu erfüllen. Endlich blieb ich bei dem Gedanken stehen, das Wesentlichste aus unsern Unterredungen über die Religion für sie aufs Papier zu werfen. Ich sage: das Wesentlichste, denn die Schranken meiner Zeit zwingen mich, kurz zu seyn. Sie werden mir nicht einmal erlauben, einem strengen Plane zu folgen, viel weniger meinen Ausdruck mit jener Sorgfalt zu wählen, die man sich zum Gesetze macht, wenn man für die Welt schreibt. Ich schreibe ja nur für meine junge Freundinn, sie allein wird und soll mich lesen. Sie wird diese Blätter erhalten so wie sie entstehn. Ich kann sie weder ausbessern noch abschreiben lassen. Desto ähnlicher werden sie meinen mündlichen Unterhaltungen seyn; desto mehr wird

meine Bettina glauben, ihren väterlichen Freund reden zu hören.

§. 2.

Die Religion ist die wichtigste Angelegenheit des Menschen.

Diesen Satz, liebe Tochter, beweise ich dir nicht. Die Folge dieser Blätter wird dich belehren, daß ich wahr rede. Religion, als Lehre betrachtet, ist, wie ich glaube, Erkenntniß der Wahrheiten und Pflichten die sich auf die Verbindung des Menschen mit der Gottheit gründen. Allein giebt es denn wohl solch eine Verbindung? dein reiner Sinn und dein schuldloses Herz hat dir, liebes Kind, nie erlaubt, diese Frage an mich zu thun, dennoch glaube ich sie dir beantwortet zu haben. Erinnerst du dich noch immer unserer ersten Unterredungen? Wenn ein Mensch, so sagte ich, mit dem vollen Gebrauche seiner Sinne und seiner Seelenkräfte plötzlich ins Leben erwachte, wenn er zu gleicher Zeit die Fähigkeit empfienge, seinen Gedanken und Empfinduugen Worte zu geben, was würde er wohl zu sich selbst sagen? Unstreitig würden nach und nach folgende Fragen in ihm aufsteigen:

Wo bin ich?

Wer bin ich?

Woher bin ich?

Warum bin ich?

Wir wollen es einmal versuchen, meine Freundinn, was für Antworten sein Verstand und sein Herz ihm auf diese Fragen geben würden.

§. 3.

Wo bin ich? Es scheint zwar, daß der Neuerschaffene zuerst auf die zweite Frage „wer bin ich?" verfallen würde; allein es scheint nur so. Das prächtige, wundervolle Schauspiel der Natur würde ihn so mächtig an sich ziehen, daß er Anfangs schwerlich auf sich selbst achten, sondern gleich dem Kinde, die Dinge ausser sich zuerst wahrnehmen müßte.

Im Grunde liegt wenig daran, welche von beiden Fragen zuerst Statt finden. Wir, meine Freundinn, wollen der angenommenen Ordnung folgen.

Der Anblick der Erde mit den unzählbaren, lebendigen und leblosen Wesen, die sie schmücken, der Anblick des Himmels, mit dem majestätischen Gestirn des Tages, das wir Sonne heißen, würde

den Menschen anfänglich in eine entzückungsvolle Betäubung versetzen, die bei der sanftern, aber nicht minder feierlichen Szene der Nacht, bei der Erscheinung des Mondes und des Heeres der Sterne sich in eine süße Rührung verwandeln würde. In allen Wesen, vom Größten bis zum Kleinsten, würde er bei einer anhaltenden Beschauung einen Plan, das heißt: Ordnung und Absicht entdecken. Bei reiferem Nachdenken und Vergleichen wird er finden, daß auch er zu diesen Wesen gehört, daß aber keines derselben ihm ähnlich ist, und so wird er sich fragen:

Wer bin ich?

§. 4.

Lange wird der sich selbst überlassene Mensch, und in einigen Stücken wird er sich immer ein Räthsel seyn. So viel aber wird er immer ganz deutlich wahrnehmen, daß er die Gabe besitzt zu denken, sich von den Dingen außer sich Begriffe oder Vorstellungen zu machen, sie gegen einander zu halten, darüber zu urtheilen, etwas gut oder nicht gut zu finden, zu wählen, das ist, anzuneh=

men oder zu verwerfen, zu wollen und nicht zu wollen, zu thun und nicht zu thun.

Er wird finden, daß diese verschiedenen Kräfte den übrigen ihm bekannten lebendigen Wesen entweder gänzlich mangeln, oder doch in einem weit geringern Grade verliehen sind. Wenn der Mensch zum Beispiel die Gabe besitzt, sich Erfahrungen zu sammeln und Gebrauch davon zu machen, so wird er bald wahrnehmen, daß das Thier hierin unendlich weit hinter ihm zurück steht. Wenn die Nessel ihn einmal gebrannt, die Dornhecke einmal verwundet hat, so wird er die Nessel und die Dornhecke vermeiden, der Vogel hingegen, der sich heute der Leimruthe entwunden hat, wird sich morgen dennoch durch sie fangen lassen, und der Fisch wird sich im Netze verstricken, wenn er gleich sieht, daß andere Fische in demselben eingekerkert sind, und vergebens ihre Freiheit suchen.

Eben so wird er wahrnehmen, daß die Thiere mehrentheils nach einem blinden Triebe handeln, den man Instinct nennt, indeß er seine Handlungen überlegen, und oft Tage und Jahre vorher den Plan zu ihrer Ausübung machen kann. Schon in seiner Gestalt wird er mannigfaltige Vorzüge vor der

Gestalt der Thiere entdecken, und ob ihm gleich viele an Stärke überlegen sind, so gelingt es ihm dennoch, sie fast alle zu seinen Unterthanen zu machen. Das Pferd und selbst der ungeheure Elephant tragen ihn auf ihrem Rücken, und das hohe Kameel beugt seine Knie, um sich von ihm die schwersten Lasten aufladen zu lassen. Noch mehr, der Mensch besitzt das Talent, die Fähigkeiten und angebornen Künste der einzelnen Thiere nachzuahmen und in sich zu vereinigen.

Er hat der Katze das Klettern, dem Biber die Baukunst, dem Vogel das Singen, dem Fische das Schwimmen, der Spinne das Weben abgelernt, und in den meisten dieser Talente hat er seine Lehrer weit übertroffen.

Das alles ist viel, meine Freundinn! und dennoch sehr wenig gegen die höhern Werke des menschlichen Verstandes. Der Mensch erforschet die geheimen Kräfte der Natur, berechnet den Lauf der Gestirne und ihre Entfernungen, weiß die Finsterniße und selbst die Rückkehr der Kometen auf Jahrhunderte vorher zu sagen, und bauet Maschinen, welche die Stunden, die Tage, den Lauf der Planeten anzeigen und andere wodurch er in wenig

Augenblicken seine Gedanken auf eine Entfernung von hundert Meilen mittheilen kann.

Dieses schwache Schattenbild, meine Bettina, wird hinreichen, dir einen Begriff von den unzählbaren Vorzügen des Menschen vor allen uns bekannten Bewohnern unserer Erde zu geben, und wenn er gleich, wie sie, sterblich ist, so kann man es ihm dennoch verzeihen, wenn er sich in einem gewissen Sinne, den stolzen Titel eines Königes der Natur beilegt.

§. 5.

Allein bei allen seinen Vorzügen vor den Thieren würde der Mensch doch nie auf den übermüthigen Gedanken gerathen, daß er selbst der Urheber seines Daseyns sey.

Eben so wenig würde er sich bereden, daß er immer vorhanden war, und daß folglich sein Daseyn keinen Anfang gehabt habe. Die Frage:

W o h e r b i n i c h, oder, w o k o m m e i c h h e r? wird also ganz natürlich und nothwendig bei ihm entstehn. Sie wird sich aber nicht blos auf seine Person einschränken, sondern sich über die ganze Natur, wovon der Mensch nur ein einzelner

und in Vergleichung mit dem Weltgebäude, ein unendlich kleiner Theil ist, erstrecken.

Man kann sich nur dreierlei Fälle denken, wenn man den Ursprung der Welt, oder welches einerlei ist, der Natur, untersuchen will. Entweder hat sie gar keinen Anfang gehabt, und war ewig, oder sie ist durch Zufall, das ist, von ohngefähr entstanden, oder endlich, sie hat einen Urheber, das ist, einen Schöpfer gehabt.

Laß uns, meine Freundinn, diese drei Fälle näher betrachten.

Ist die Welt von Ewigkeit her, das ist, immer da gewesen, so ist der Plan, oder die Ordnung, nach der sie regiert und erhalten wird, auch von Ewigkeit her. Diese Ordnung nennt man die Gesetze der Natur, weil sie, z. B. der Lauf der Gestirne, der Wechsel der Jahrszeiten, u. s. w. auf unveränderlichen Regeln beruht. Diese ewigen Regeln müßten also einen über alles verständigen und mächtigen Urheber haben, der ebenfalls von Ewigkeit gewesen wäre.

Denn es läßt sich ja nicht denken, daß die Bäume und Pflanzen, die nicht denken können, daß die unvernünftigen Thiere, die kaum für ihre eigenen

Bedürfnisse sorgen, und sich um die ganze übrige Welt nichts bekümmern, zu geschweigen, daß die todten Steine sich selbst die Regeln ihres Baues vorgeschrieben, und die Quellen ihres Lebens geschaffen haben. Noch weniger könnte jedes dieser belebten und leblosen Wesen von sich selbst den Platz in dem zusammenhängenden Plane der Natur einnehmen, den es wirklich darinn einnimmt.

Du siehest hieraus ganz deutlich, meine Bettina, daß wenn auch die Welt von Ewigkeit her wäre, die Gesetze, nach denen sie organisirt, das ist, eingerichtet ist und regiert wird, einen ebenfalls ewigen Urheber haben müßten, und daß, wenn du dir die Frage: woher bin ich? vorlegest, die Antwort: von Ewigkeit — dir nicht genügen, und daß dein gesunder Verstand gleichsam von selbst zu einem höchsten Wesen hinaufsteigen würde.

§. 6.

Der Zufall würde dich noch weniger befriedigen. Dieses Wort hat eigentlich keinen Sinn, und die Sache, die es bezeichnen soll, ist ein Unding. Dieses brauche ich dir, meine Freundinn, nicht zu erklären. Du weißt, daß wenn man sagt: eine Sache

ist von ohngefähr geschehen, es eben so viel heißt, als daß Niemand Ursache war, daß sie geschehen ist.

Wenn also jemand vorgäbe, daß der Zufall die Welt hervorgebracht habe, so wäre es eben so viel, als wenn er sagte: Niemand hat die Welt hervor gebracht. Da aber doch manches in der Welt von ohngefähr zu geschehen scheint, so ist es gleichwohl der Mühe werth, daß wir bei diesem Gegenstande noch ein wenig verweilen. Der Zufall ist das Gegentheil von der Ordnung. Was von ohngefähr geschiehet, das geschieht nach keinen Gesetzen, nach keinem Plane, und eben darum ereignet es sich nie, oder doch sehr selten, mehr als einmal auf die nemliche Weise. Nimm z. B. einen Würfel, und wenn du es auch dein ganzes Lebenlang versuchen wolltest, so würde es dir dennoch nie gelingen, die nemliche Zahl zwölfmal hintereinander zu werfen. Nun aber sind die Veränderungen des Mondes in einem einzigen Jahre zwölf bis dreizehnmal so pünktlich die nemlichen, daß man z. B. die Erscheinung des Vollmondes auf die Minute im voraus berechnen und angeben kann, und zwar vorwärts und rückwärts, nicht nur für das zukünftige sondern auch für das vergangene, nicht nur für Ein oder für

Zehen, sondern für hundert und für tausend Jahre. Eben dieses kann man vom Aufgang und Niedergang der Sonne, und vom Laufe der Planeten sagen. Du siehst also, liebes Kind, daß die Bewegungen der Sonne und des Mondes Gesetzen, das ist, einer unveränderlichen Ordnung oder Regel unterworfen sind. Was ist aber ein einziges Gestirn gegen die Millionen Pflanzen und Thiere, bei denen du diese nemliche Beobachtung machen kannst? Der Rosenstrauch bringt immer Rosen, der Apfelbaum immer Aepfel, und zwar stets in der nemlichen Jahrszeit, hervor. Noch nie hat ein Pferd einen Affen, eine Schlange einen Frosch, noch nie eine Taube einen Raben, ein Fisch eine Fledermaus geboren. Jeder Mensch, der nicht seines Verstandes beraubt ist, erkennt diese Ordnung, die wir blos darum nicht unaufhörlich bewundern, weil wir sie von Kindheit auf täglich vor uns haben.

Wir sehen aber in der Natur nicht nur Ordnung, sondern wir finden auch, daß diese Ordnung weise Absichten oder Zwecke hat. Die Pflanzen und die Früchte dienen den Menschen und den Thieren zur Nahrung; einige zu Arzeneien, andere liefern uns den Stoff zu unsern Kleidungsstücken, und selbst

das Steinreich versorgt uns mit nützlichen Metallen und mit Materialien zu unsern Gebäuden.

Wenn wir also in der Natur einen mit Weisheit angelegten Plan erblicken, so haben wir noch einen sehr wichtigen Grund mehr, um uns zu überzeugen, daß der Zufall sie nicht hervorgebracht, und bisher Jahrtausende hindurch erhalten habe. Zum Ueberfluß, meine Freundinn, will ich es dir noch durch ein Beispiel handgreiflich machen, das schon ein alter Philosoph, Cicero, in gleicher Absicht gebraucht hat: fülle eine Urne oder einen Sack mit geschnitzten oder gegossenen Buchstaben, menge sie untereinander und zeuch sodann, wie aus einem Glückstopf, einen Buchstaben nach dem andern heraus. Schwerlich wirst du in vielen Stunden zwei oder drei zusammenhangende Worte, und in vielen hundert Jahren würdest du nicht zwei oder drei Zeilen mit einem vernünftigen Sinn heraus bringen. Was sind aber, liebe Bettina, drei Zeilen gegen das unermeßliche Buch der Natur, das noch kein Mensch hat auslesen können und jemals auslesen wird, wovon jedes Wort, selbst jeder Buchstabe, das Gepräge einer Macht und Weisheit trägt, von der wir uns nur einen schwachen Begriff machen können.

Wir würden den Menschen einen Thoren heißen, der es versuchen würde, einen Grashalm, oder ein Sandkorn hervorzubringen. Gleichwohl hat der Mensch einen hellen Verstand und einen fruchtbaren Erfindungsgeist. Wie sollen wir also den heissen, der das blinde Ohngefähr, das ist, der etwas, das nicht vorhanden ist, zum Urheber der Natur machen will?

Ich würde, liebe Freundinn, bei dieser Materie nicht so lange verweilt haben, wenn es nicht Menschen gegeben hätte und noch gäbe, die lieber von dem Zufall, als von einem allmächtigen und allweisen Wesen abhängen wollen, weil sie gar wohl inne werden, daß es ausser den physischen Gesetzen der Natur, das ist solchen, welche die Körperwelt angehen, auch moralische Gesetze giebt, die dem menschlichen Willen vorgeschrieben sind, und denen sie nicht gerne Gehorsam leisten. Wenn du, liebes Kind, dergleichen Menschen reden hörst, so schweige und erinnere dich an das, was dein väterlicher Freund dir in obigen Zeilen gesagt. Hörest du einen andern behaupten, daß die Welt, oder die Natur von Ewigkeit sey, so denke bei dir selbst, das kann mir niemand beweisen, und wenn dem auch so wär',

so hat eben dieser alte Freund mir dargethan, daß diese ewige Welt jedoch immer einen gleich ewigen und höchst weisen Verstand zum Urheber der Gesetze haben müßte, nach denen sie so unläugbar regiert wird, und daß es der gesunden Vernunft weit gemäßer ist, den Gesetzgeber der Natur auch für ihren Urheber zu halten.

§. 7.

Nach dem, was ich dir, meine Tochter, bisher gesagt habe, beantwortet sich die Frage: „Woher bin ich?" von sich selbst. Eine alles vermögende Kraft hat die Natur und ihre Zierde, den Menschen hervorgebracht, diese Kraft nennen wir das höchste Wesen, oder Gott. Als Urheber der Natur wird er auch Schöpfer genannt, und die alten Deutschen gaben ihm den schönen Namen Allvater. Einige Philosophen haben der Gottheit selbst den Namen Natur beigelegt, und so die Wirkung mit der Ursache vermengt. Diese Männer waren aber keine Gottesläugner, weil sie der Natur alle die Eigenschaften beilegen, die dem Schöpfer zukommen.

Man thut aber sehr wohl, wenn man diese Redensart vermeidet, weil sie leicht Mißverstand und

eine Verwirrnng der Begriffe veranlassen kann. Laß uns, meine Bettina, unserm Schöpfer, wie unsere Vorfahren, den Namen Gott, das heißt, Gut, oder mit kindlichem Herzen den heiligen Vaternamen geben. Laß uns die Menschen bedauern, die lieber als vaterlose Waisen ohne Führer, ohne Aussicht auf der Erde umher irren, als dem Weltgebäude einen Baumeister und der Menschheit einen Vater zugestehen wollen, der uns so unendlich viele Muster seiner Macht und Weisheit vor Augen gelegt hat. Eben diese Zweifler, eben diese Gottesläugner würden dir, liebes Kind, ins Gesicht lachen, oder sich für beschimpft halten, wenn du beim Anblick eines prächtigen Tempels, oder eines herrlichen Fürstenschlosses ihnen zumuthen wolltest zu glauben, daß die vier Wände, die Steine und Balken, woraus dieses Gebäude besteht, das Ohngefähr so zusammengeweht habe. Und was ist das größte Meisterstück menschlicher Kunst gegen der gesammten leblosen und belebten Natur? Eben das und noch weit weniger, was ein Sandkorn gegen die gesammte Kette der Alpen. Allein, könnte man sagen, warum giebt es in dieser herrlichen, so schön geordneten Schöpfung, Ueberschwemmungen, Orkane,

Hagelschläge, Bergstürze, Vulkane? Warum giebt es Mißgeburten im Reiche der Pflanzen und Thiere, ja selbst unter den Menschen? Auf diese Fragen, meine Freundinn, läßt sichs nicht durchaus antworten, weil wir den Plan und die Absichten des Schöpfers nicht in allen ihren Theilen einsehn. Aber selbst jene schrecklichen Naturerscheinungen, selbst jene verwahrlosten Geschöpfe, und die manchem Menschen anklebenden Gebrechlichkeiten geben uns einen siegreichen Beweis für das Daseyn der Naturgesetze und ihres Gesetzgebers; denn da diese Unregelmässigkeiten im Gange der Natur etwas ausserordentliches und seltenes sind, da man gegen eine Mißgeburt im Thierreiche mehrere tausend vollkommen ausgebildete Geburten zählen kann, so erhellet daraus, daß die Ordnung und ihre Gesetze die Regel, und die Abweichungen von diesen Gesetzen, die Ausnahmen von der Regel ausmachen.

Gäbe es keinen allverständigen Gesetzgeber der Natur, so würden wir gerade das Gegentheil wahrnehmen, und die wohlgebildeten, nach zweckmässigen Proportionen gebauten Pflanzen und Thiere würden unter uns etwas eben so außerordentliches, etwas eben so seltenes seyn, als es jetzt die Mißgeburten

sind. Doch ich will meine Bettina durch längere und manigfaltigere Beweise von dem Daseyn Gottes nicht beleidigen, ihr natürlicher, gesunder Verstand und ihr gutes, redliches Herz werden ihr nie erlauben, an einer Wahrheit zu zweifeln, die den Menschen in seinen eigenen Augen veredelt, und ihm ein süßes Vorgefühl seiner Bestimmung giebt, die den Gegenstand der letzten Frage ausmacht, die jeder nachdenkende Mensch sich selber vorlegen wird.

§. 8.

Warum bin ich?

Da wir nun unsern Ursprung kennen, so laß uns nun, meine Freundinn, unsrer Bestimmung, das ist, dem Zweck unsers Daseyns, nachforschen. Laß uns sehen, was unsere Vernunft und unser Gefühl uns davon offenbart. Denn ehe wir unsere Erkenntniß über diesen wichtigen Punkt aus einer höhern Quelle schöpfen, wird es nicht unnütze seyn, wenn wir sie in uns selber suchen. Blos das einfachste und klarste, was wir hievon wissen können, und auch dieses nur in einer kurzen Uebersicht, soll in diesem Blatt eine Stelle finden.

Ich habe dich schon oben mit den Vorzügen des

Menschen vor den Thieren bekannt gemacht; er hat aber auch manches mit ihnen gemein, das wir nicht übersehn dürfen. Wie sie, hat der Mensch seine natürlichen oder körperlichen Bedürfnisse, und er stillet sie auf gleiche Weise. Hunger, Durst, Schlaf die Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen u. s. w. sind dem Menschen, wie dem Thiere eigen, auch die Werkzeuge der Sinne hat er mit ihm gemein, ja es giebt Thiere, die ihm an Schärfe und Feinheit des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs weit überlegen sind.

Dagegen aber besitzt der Mensch das Vermögen, durch seine Sinne sich Begriffe zu sammeln, und Genüsse zu verschaffen, die den Thieren ganz fremd bleiben.

Sinnliche Triebe nennt man solche, die durch die Sinne erregt werden; auch diese theilt der Mensch mit den Thieren, jedoch mit dem Unterschiede, daß seine Vernunft ihm das Mittel und die Kraft giebt, diesen Trieben zu widerstehen. Ein Pferd z. B. das durch anhaltendes Laufen durstig wird und in Schweiß geräth, wird dem nächsten Fluße zueilen um zu trinken und sich abzukühlen. Der Mensch aber, durch Beispiele gewarnt, wird sich zurückhal-

ten, um dadurch einem plötzlichen oder langsamen Tode zu entgehen. Die sinnlichen Triebe erregen bei dem Menschen heftige Gemüthsbewegungen, die man Leidenschaften nennt, und wovon einige, als Zorn, Neid, Haß, Liebe, Eifersucht, auch den Thieren nicht fremd sind, indeß andere, als Ehrgeitz, Stolz, Spielsucht, Geldgeitz u. s. w. vornemlich dem Menschen angehören. Einige dieser Leidenschaften sind von Grund aus unedel, andere können durch die Vernunft veredelt, und sogar ein Sporn für unsere Tugend werden. Die Liebe z. B. hat zahllose Greuel, aber auch eine Menge Wunder der Tapferkeit und der Großmuth erzeugt; ein Fürst dessen Stolz und Ehrgeitz nicht die Vergrößerung sondern die Beglückung seines Landes bezweckt, kann ein angebeteter Vater seines Volks werden. Da aber jede Leidenschaft ein gewaltsamer Zustand ist, so bedarf sie eines Zaums, wenn sie nicht für uns, oder für andere gefährlich werden soll. Diese Wahrheit, meine Bettina, brauche ich dir nicht zu beweisen, und du wirst auch von selbst errathen, daß eben die Vernunft, die einige unserer Leidenschaften veredeln kann, der Zaum ist, der sie alle in den Schranken halten muß.

*

Doch eh wir diesen Punkt näher betrachten, muß ich dich auf einen Grundtrieb des menschlichen Gemüthes aufmerksam machen, der ihm eben so natürlich ist, als dem Körper das Gefühl seiner physischen Bedürfnisse, z. B. des Hungers und des Durstes; es ist der Trieb oder das Streben, glücklich zu seyn, das ist, sich seinen Zustand so angenehm zu machen, als es nur immer möglich ist. Diesen Trieb nennen die Philosophen den Glückseligkeitstrieb, und du siehst von selbst ein, meine Tochter, daß er aus der jedem lebendigen Geschöpfe, besonders aber dem Menschen eingepflanzten Selbstliebe entspringt.

§. 9.

Der Trieb, glücklich zu seyn, ist an sich eben so unschuldig, als die Begierde seinen Hunger oder Durst zu stillen, er führt uns aber ganz natürlich auf die Frage: gilt es gleich, was für Mittel wir anwenden, diesen Trieb zu stillen? Statt einer Antwort will ich dir einige andere Fragen vorlegen.

Wenn ein Räuber, um sich gute Tage zu verschaffen, dich auf einer Reise ausplünderte, wenn

ein Freier, dem du deine Hand versagt hättest, dich mit Gewalt aus dem väterlichen Hause entführte, oder wenn man dir erzählte, daß ein junger Verschwender, um seinen Durst nach Vergnügungen zu befriedigen, das Leben seines reichen Vaters durch Gift abgekürzt habe, würdest du, meine Freundinn, die Art, wie diese drei Personen ihre Wünsche zu befriedigen, und folglich ihren Zustand angenehm zu machen suchen, gut heißen? und bedarf es noch mehrerer Fragen, um dich zu überzeugen, daß niemand das Recht hat, dein, oder anderer Glück zu stören, um das seinige zu befördern. Es muß also eine Regel geben, wornach der Mensch, bei Befriedigung seines Glückseligkeitstriebes, sich zu richten hat; unsere Vernunft, oder wenn du lieber willst, unsere Selbstliebe, lehrt uns diese Regel, sie heißt so: Wenn ich will, daß andere meine Glückseligkeit nicht stören sollen, so muß ich die ihrige nicht stören, und wenn ich von andern erwarten will, daß sie mein Wohlseyn befördern, so muß ich auch das ihrige befördern.

Doch nicht nur unsere Mitmenschen allein, sondern auch wir selbst können unsere Glückseligkeit

stören. Jeder unmäßige Genuß der Bedürfniße und der Vergnügungen des Lebens, ist unserer Gesundheit oder unsern äußern Umständen schädlich, und wir hassen uns selbst, wenn wir unsern Genüssen und unsern Leidenschaften keine Schranken setzen.

§. 10.

Glaubst du, meine Bettina, daß der Mensch seine ganze Bestimmung erfüllt, wenn er dem Triebe der Selbstliebe, aus dem obige Regeln floßen, ein Genüge leistet? Ich glaube es nicht, weil er alsdann vor den unvernünftigen Thieren nur sehr wenig voraus haben wird. Auch diese suchen ihren Trieb nach einem, ihrer Natur angemessenen Wohlseyn, zu befriedigen, und es gelingt ihnen mehrentheils besser als dem Menschen, weil ein gewisser Instinkt sie vor manchen Gefahren z. B. vor dem Genuße giftiger Pflanzen und vor dem übermässigen Genuße der Gaben der Natur und der sinnlichen Vergnügungen bewahrt, indeß der Mensch oft seiner ganzen Vernunft bedarf, um sich an die Mässigkeit im Genuße sinnlicher Güter zu gewöhnen, und nur allzu oft die lautesten Warnungen seiner Vernunft, zum Nachtheil seiner Gesundheit oder seiner Ruhe in den Wind schlägt. Es fragt sich

also, ob nicht der Schöpfer dem edelsten seiner sichtbaren Geschöpfe ein höheres Gesetz eingeprägt hat, das den Trieben seiner Selbstliebe zum Probierstein, und seinen Handlungen zur Richtschnur dienen kann. Er, der die physische Natur so weislich geordnet hat, sollte er nicht auch die moralische Natur, das ist, den Willen des Menschen, einer Regel unterworfen haben, die ihn sicherer und weiter führt, als die Selbstliebe? Diese Regel, meine Freundinn, ist wirklich vorhanden.

Die Philosophen nennen sie das moralische Gefühl oder das Sittengesetz, sie ist aber nichts anders, als was wir, in der kunstlosen Sprache des Umgangs, das Gewissen heißen. Es ist eine innere Stimme, die uns sagt, ob unsere Gesinnungen, und die Gründe, die uns dazu bewegen, gut oder nicht gut sind. Dieses Gefühl ist uns angeboren, und die Erziehung kann es blos mehr entwickeln und schärfen. Selbst dem Kinde, und den wildesten Völkern, die eigentlich mit den Kindern auf einer Stufe stehen, ist es nicht fremd, ob ihnen gleich, wenn ich so reden darf, nicht alle Artikel desselben bekannt sind. Das Kind und der Wilde kennt z. B. das Eigenthum nicht, daher schweigt

ihr Gewissen, wenn sie sich ein fremdes Gut zueignen wollen; aber den Wilden, wie den civilisirten Europäer wird das, was er für unrecht erkennt, empören, und er wird nicht für Recht halten, was sein moralisches Gefühl mißbilligt, ob er es gleich, von der Leidenschaft hingerissen, nicht immer unterläßt. Das Gewissen fragt uns nicht, ob diese oder jene Handlung unsern Glückseligkeitstrieb begünstiget, sondern ob sie an sich gut oder böse ist, und wenn wir eine böse Handlung begehen, so mißbilligt sie unser Gewissen, das ist, wir bereuen sie auch alsdann, wenn sie uns einen angenehmen Genuß verschaft hat. Sogar der Lasterhafte, der das Sittengesetz nicht beobachtet, huldigt ihm dadurch, daß er wünscht, es von andern beobachtet zu sehen. Ein ungetreuer Verwalter jagt seinen ungetreuen Bedienten von sich; ein ungetreuer Ehemann fordert, daß seine Gattin ihm getreu sey, und wenn seine Tochter sich verführen läßt, so sagt er, sie sey entehrt worden. Gewiß wird meine Bettina die Wichtigkeit dieser Bemerkung fühlen.

§. 11.

Die Philosophen aller Zeiten haben es versucht,

das Sittengesetz in einen allgemeinen Satz zusammen zu fassen. Einer der größten Weisen unserer Zeit hat es in folgende Formel eingekleidet: „Handle so, daß deine Handlungen eine Regel für alle Menschen werden können.“ Doch es kommt auf dergleichen Formeln gar nicht an. Das Wesentlichste ist, daß wir bei allem unsern Thun und Lassen unser Gewissen zu Rathe ziehen, und seinen Eingebungen folgen. Doch darf ich den Ausspruch eines hebräischen Weisen, den du in der Folge näher kennen sollst, nicht mit Stillschweigen übergehen; er lautet also: Liebe Gott über alles, und deinen Mitmenschen, als dich selbst! —

Diese Regel macht die Liebe, diese süßeste aller menschlichen Neigungen, zur Richtschnur unsers moralischen Verhaltens. Er befiehlt uns nicht, uns selbst zu lieben, weil dieser Trieb uns natürlich ist; allein er macht die Selbstliebe gleichsam zum Maßstab unsers Betragens gegen unsere Mitmenschen, und eben dadurch hebt er den Widerspruch auf, der, wie wir gesehen haben, zwischen der Selbstliebe und dem Gewissen, oder dem Glückseligkeitstriebe und dem Sittengesetze statt finden kann. Wenn jeder Mensch seine Mitmenschen,

wie sich selbst liebte, so begreift jedes Kind, daß die größte moralische Ordnung in der menschlichen Gesellschaft herrschen würde.

§. 12.

Der hebräische Weise beschränkt unsere Pflichten nicht auf die Menschenliebe. Zuvörderst sagt er: Liebe Gott über alles! und um den Grund dieses Gesetzes anzugeben, sagte er: Liebe Gott, deinen Herrn, über alles! Wir sollen also in Gott unsern moralischen Beherrscher nicht blos verehren, weil wir von ihm abhangen, sondern lieben sollen wir ihn, weil wir ihm das Leben, und alle Wohlthaten des Lebens zu danken haben.

Allein, so könnte meine Bettina fragen: ist denn das Leben eine so große Wohlthat? Bisher war es eine Wohlthat für mich: allein so jung ich bin, so habe ich doch bei weitem mehr unglückliche, als glückliche Menschen gesehen; ich habe Erdbeben, Ueberschwemmungen, Bergstürze, verheerende Krankheiten erlebt, welche die Menschen zu Tausenden, ich habe Kriege erlebt, die sie zu zehntausenden hingerafft, und Millionen der Lebenden auf lange, vielleicht auf ihre ganze Lebenszeit arm und elend gemacht haben. Auch ohne diese Land-

plagen sehe ich, daß die mehresten Menschen sich kümmerlich nähren müssen; ich sehe, daß ein sehr großer Theil derselben in der Jugend stirbt, ohne das Leben genossen zu haben, und was das traurigste ist, so sehe und höre ich täglich, daß gute Menschen im Unglück schmachten, und daß große und kleine Bösewichte im Ueberfluße schwimmen, die Tugendhaften unterdrücken und verfolgen, alle ihre Lüste, auf Kosten der leidenden Menschheit, befriedigen, und mehrentheils bis ans Ende ihrer Tage die Früchte ihrer Uebelthaten genießen. Gleichwohl ist Gott unser Aller Vater, und da er Alles kann, so könnte er auch dieser moralischen Unordnung wehren, und nur die Guten glücklich, und nur die Bösen unglücklich machen.

Wenn du, liebes Kind, mir diese Zweifel vorlegtest, so gestehe ich dir, daß ich sie nur auf eine einzige Art zu beantworten wüßte. Unser Daseyn, würde ich sagen, kann sich nicht auf unsere irdische Laufbahn einschränken; es muß sich über das Grab hinaus erstrecken, sonst würde Gott nicht Gott, das ist, er würde nicht gerecht, er würde ein schlechterer Regent seyn, als die mehresten Fürsten auf Erden, die, wenn sie den Gehorsam ge-

gen ihre Gesetze gleich nicht stets belohnen, weil sie ihn für Pflicht halten, wenigstens den Ungehorsam gegen dieselben immer als Verbrechen bestrafen. Noch mehr, meine Freundinn, wenn unser Daseyn mit diesem Leben aufhörte, so würde der Mensch im eigentlichsten Verstande das einzige mißlungene Geschöpf Gottes seyn. Ein großer Theil seiner Eigenschaften und Anlagen würden keinen weisen Zweck mehr haben, sie würden unausgebildet, wie eine Blume in ihrer Knospe zu Grunde gehn, und selbst die Vorzüge des Menschen vor den Thieren würden sehr oft für ihn ein gar trauriges Geschenk seyn. Die unvernünftigen Thiere kennen zwar die Bedürfnisse der Nahrung, aber die vielfachen Nahrungssorgen des Menschen kennen sie nicht. Sie sehen die Zukunft nicht vorher, deren traurige Aussichten uns oft so vielen Kummer machen; sie kennen die giftigen Wirkungen der Verläumdung nicht und die zahllosen Uebel, welche die Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen hervorbringt, sind ihnen fremd. Die Todesfurcht ist bei ihnen ein ganz dunkles Gefühl, das sich höchstens im Augenblick ihrer Auflösung äussert, indeß der Mensch, beim vollen Genuße seiner Gesundheit und seiner

Gemüthskräfte vor dem bloßen Gedanken seiner Vernichtung zurückschaudert, und bei dem Gedanken an seine hülflose Familie die Bitterkeit des Todes im Voraus tausendfach schmecket.

Gestehe mir, meine Bettina, daß dieses Bild, dem ich noch weit schwärzere Züge hätte beifügen können, keineswegs übertrieben ist, und daß wir nicht nur die Gerechtigkeit, sondern selbst die Weisheit Gottes lästern würden, wenn wir nicht an eine nothwendige Ordnung der Dinge glaubten, in welcher die gegenwärtige Disharmonie sich in Harmonie auflöset, und jede Fähigkeit, jede Kraft des Menschen sich zur höhern Vollkommenheit entwickeln wird.

Nehmen wir an, daß dieses Leben blos der erste Akt unsers Daseyns, daß es ein Stand der Erziehung und Vorbereitung zu einem fortgesetzten bessern Leben ist, so erscheint uns Gott wieder als Allvater, und das Gebot des hebräischen Weisen, ihn über alles zu lieben, wird uns zur gerechten und süßen Pflicht. Er hat immer unsere Fortdauer nach dem Tode mit diesem Gebote verbunden. Aber auch schon vor ihm haben die größten Indischen, Persischen und Griechischen Weisen ein Leben nach

dem Tode gelehrt, und alle gesittete Völker haben diese Lehre zum Grunde ihrer, im übrigen so verschiedenen Religionen gemacht. Cicero, der größte unter den römischen Philosophen, sagt in einem seiner herrlichen Werke, daß die Vernunft uns die Unsterblichkeit unserer Seele eben so laut, als das Daseyn Gottes predige.

Laß uns doch, meine Freundinn, die Aussprüche unserer Vernunft über diesen so höchst wichtigen Punkt etwas näher untersuchen!

§. 13.

Seele heißen wir das Etwas in uns, dem das Vermögen beiwohnt, zu denken und zu wollen. Ist dieses Etwas eine bloße Eigenschaft unsers Körpers, die mit ihm vergeht, oder ein von ihm unterschiedenes Wesen, das ohne ihn fortdauern oder bestehen kann?

Dieses, meine Freundinn, wollen wir zu erforschen trachten.

A. Gesetzt, du wolltest schreiben, rechnen, zeichnen, oder das Clavier spielen, so entsteht zuerst in dir der Gedanke des Schreibens, Rechnens u. s. w. dann der Wille, diese Verrichtungen vorzunehmen, und dann erst gebietest du deinen Fingern, den Entschluß deines Willens auszuführen. Die

beiden ersten Verrichtungen haben ganz und gar nichts mit deinem Körper zu thun, und sind von einander ebenfalls unabhängig. Du kannst an das Schreiben, Rechnen, Musikmachen denken, ohne den Willen zu haben, diese Dinge wirklich zu thun; du kannst sogar den Entschluß, sie zu thun, wieder zurücknehmen, und wenn du bereits die Feder ergriffen, die Hände nach dem Clavier ausgestreckt hast, so kannst du deinen Willen ändern, und die Verrichtung unterlassen. So muß bei jeder freien Handlung der Körper deinem Willen gehorchen; ich sage! bei jeder freien Handlung: denn die natürlichen Bedürfnisse des Körpers sind von der Seele unabhängig, ob sie gleich auch ihnen z. B. dem Hunger, dem Durste, dem Schlafe, vermittelst des Willens, bis auf einen gewissen Grad gebieten kann. Auch dieser Umstand scheint uns anzudeuten, daß die Seele von dem Körper unterschieden sey.

B. Wir können uns vergangener, oder geschehener Dinge erinnern. Wir können uns die Eindrücke vergegenwärtigen, die sie auf unsere Sinne oder auf unser Gemüth gemacht haben, wir

können uns sogar die Bilder der entferntesten Gegenstände, ohne Zuthun des Körpers, vor die Seele rufen, als ob wir sie leibhaftig vor uns sähen, und diese Darstellung geht, vermittelst unserer Einbildungskraft in unserm Inwendigen vor; ja, die Sinne, durch welche wir diese Vorstellungen erhalten haben, können geschwächt, oder gar zerstört werden, und dennoch kann die Vorstellung selbst in ihrer ganzen Lebendigkeit bestehen. Man kann z. B. das Gesicht oder das Gehör verloren haben, und sich dennoch die gesehenen Personen, Länder oder Gemälde, oder den Schall eines vormals gehörten Instrumentes, das Brülen eines Ochsen, das Toben eines Donnerwetters deutlich vorstellen.

C. Selbst im Schlafe, wenn die Kräfte unsers Körpers abgespannt sind, und unsere Sinne gleichsam still stehen, ist unsere Einbildungskraft beschäftigt. Es eröffnet sich in uns ein innerer Schauplatz, auf dem wir nicht nur Zuschauer, sondern selbst handelnde Personen sind. Das ist, wir träumen. Freilich ist unter unsern Traumbildern selten ein Zusammenhang, und die Handlungen des Träumenden sind nicht die

Wirkungen seines Willens. Weil wir aber in diesem Zustande oft weit lebhaftere Vorstellungen als im Wachen haben, weil wir alsdann Dinge thun, an deren Bewerkstelligung uns im Wachen unser Körper hindern würde, z. B. wenn wir in der Luft zu schweben träumen, so scheint auch aus diesem Grunde unsere Seele ein von dem Körper unterschiedenes Wesen zu seyn.

D. Trotz aller Hindernisse, welche unsere Sinne und unsere körperlichen Uebungen uns in den Weg legen, kann die Seele die Kraft erlangen, für sich fort zu wirken.

Sie kann sich so sehr in sich zurückziehen, daß sie durch das Getöse einer Mühle, eines Wasserfalls, eines Sturmes, eines Gewitters, sich in ihren Verrichtungen nicht stören läßt, und man hat häufige Beispiele von Menschen, die mitten unter den heftigsten Schmerzen des Körpers, ganz vorzügliche Werke des Geistes verfertigt, oder, wie die Mutter Heinrichs des Vierten, die während den heftigsten Geburtswehen ein Liedchen sang, das Gefühl des Schmerzens durch Zerstreuungen betäubt haben.

E. Noch mehr, meine Bettina, der Mensch hat Ideen oder Begriffe, die so ganz von allem Körperlichen geschieden sind, daß selbst seine Sinne und seine Einbildungskraft keinen Theil daran haben, z. B. Tugend, Laster, Wissenschaft, Gelegenheit, Schönheit, Abwesenheit und hundert andere, die man eben deßwegen abstrackte Begriffe nennt, weil sie von allen sinnlichen Gegenständen geschieden und gleichsam vergeistigt worden sind. Wenn du diese Begriffe vor die Sinne bringen oder verkörpern willst, so mußt du dir erst einen Gegenstand denken, dem du sie beilegst, z. B. eine schöne Blume, oder einen abwesenden Freund u. s. w. Diese Bemerkung scheint noch mehr, als die vorigen darzuthun, daß die Seele ein für sich bestehendes Wesen ist.

§. 14.

F. So giebt es auch Empfindungen der Seele, die dem Körper fremd bleiben, oder doch nur, wie durch einen Gegenschlag auf ihn wirken. Bei Lesung eines geistreichen Buches bleibt er ganz müßig und die Erzählung einer lustigen Geschichte muß zuerst auf die Seele wirken, ehe

sie den äussern Menschen zum Lachen reizt, anstatt, daß wir bei sinnlichen Gefühlen den Sitz derselben an unserm Körper angeben können.

Eine schmackhafte Speise, ein angenehmes Getränk kitzelt unsern Gaumen und zur Zeit einer heftigen Kälte verdrängt das wohlthätige Gefühl eines warmen Zimmers die unangenehme Empfindung die der Frost in unserm Körper oder in einigen Theilen desselben hervorgebracht hat. Wenn wir krank sind, so können wir fast immer die leidende Gegend unsers Körpers oder den Sitz der Krankheit angeben. Hören wir hingegen eine traurige Nachricht, oder wir lesen sie auf einem Blatte, das hundert Meilen weit herkommt, so ergreift ein schmerzhaftes Gefühl unmittelbar unsere Seele. Kein besonderes Gliedmaß unsers Körpers wird davon ergriffen; ob ihm gleich die heftige Erschütterung unsers Gemüthes durch ihre Zurückwirkung eine Ohnmacht und bisweilen einen plötzlichen Tod zuziehen kann. Oft bleibt aber auch das Gemüth gefaßt, und der Körper erliegt. Diese Erscheinung, meine Freundinn, ist sehr merkwürdig, denn wenn die Seele mehr Stärke haben kann, als der Körper, so muß sie von dem Körper unterschieden seyn.

*

Vielleicht machst du mir den Einwurf, daß bei vielen Menschen im hohen Alter die Seelenkräfte mit den Leibeskräften abnehmen, und daß folglich die Seele nicht von dem Körper unterschieden ist. Hierauf antworte ich durch eine Frage: Wenn das Instrument eines Virtuosen sich verstimmt, wenn eine oder mehrere Saiten daran gesprungen sind, ist es ein Beweis, daß das Talent des Künstlers abgenommen hat, oder gar verschwunden ist, wenn er nicht mehr so gut, oder gar nicht auf seinem Instrumente spielen kann? Die Seele gleicht diesem Virtuosen, sie wirket auf und durch die Organe des Körpers; werden diese geschwächt oder zerrüttet, so bleibt die Seele dennoch was sie ist, aber ihre Wirkungen werden gehemmt. Eben dieses gilt von den Trunkenen und Fieberkranken. So lange die Organe der erstern durch die Dünste des Weins betäubt, und die der letztern durch die Gewalt des Fiebers überspannt sind, so können die Verrichtungen der Seele nicht anders als unordentlich seyn, ist aber der Rausch oder die Krankheit vorbei, so kommen die Organe wieder in ihren natürlichen Zustand und die Seele kann wieder ungehindert auf und durch sie wirken.

Doch genug, meine Freundinn, über diese Materie. Es ließe sich noch vieles darüber sagen, allein ich halte die dir mitgetheilten Beobachtungen für hinreichend, um es dir mehr als wahrscheinlich zu machen, daß unsere Seele ein von unserem Körper unterschiedenes Wesen ist, das ohne ihn sein Daseyn fortsetzen kann; dieses lernen wir aus ihrer Natur. Daß sie aber ihr Daseyn wirklich fortsetzen wird, dieses können wir am leichtesten und am besten aus der Natur Gottes lernen.

Da Gott dem Menschen das Sittengesetz in die Seele gelegt hat, so kann er dabei keinen andern Zweck gehabt haben, als die moralische Ordnung für die ganze Menschheit, und die moralische Vervollkommnung, das ist, die Tugend, für die einzelnen Menschen. Er mußte also selbst die moralische Ordnung und die Tugend lieben, und sobald dieses unläugbar ist, so kann es ihm nicht gleichgültig seyn, ob die Menschen dem Gesetze des Gewissens folgen oder nicht, das heißt, ob sie tugendhaft oder lasterhaft sind. Wenn dieses ihm nicht gleichgültig ist, so kann, wie wir schon oben gesehen haben, das Schicksal der Tugendhaften und der Lasterhaften ihm eben so wenig gleichgültig, und mithin muß

auch ihre Bestimmung verschieden seyn, das ist, Gott, als Regent und Gesetzgeber der moralischen Welt, muß in dem Schicksal der Tugendhaften, sein Wohlgefallen an der Tugend, im Schicksal der Lasterhaften, sein Mißfallen am Laster offenbaren. Und da es am Tage liegt, daß das Schicksal der Tugendhaften und der Lasterhaften in diesem Leben eine Offenbarung des göttlichen Wohlgefallens für die Erstern, und des göttlichen Mißfallens für die Letztern heißen kann, so muß diese Offenbarung in einem andern Leben Statt finden, und zu diesem Ende muß die Seele des Menschen unsterblich seyn.

Laß uns aber, meine Bettina, den Fall annehmen, daß Gott die Tugend, als eine erfüllte Schuldigkeit, unbelohnt lassen wollte, so müßte er doch das Laster, als eine Uebertretung seiner Gesetze bestrafen. Wäre nun die Seele nicht unsterblich, so müßte er den Lasterhaften in diesem Leben bestrafen, und da könnte jeder Verbrecher sich durch den Selbstmord seiner Strafe entziehen; das ewige Gesetz des Rechts, oder welches einerlei ist, die Gerechtigkeit Gottes, würde unbefriedigt bleiben, und die moralische Ordnung müßte nothwendig gestört werden.

§. 15.

Eine Betrachtung, die ich oben blos berührte, verdient, daß ich sie etwas näher entwickle, weil viele weise Männer einen Schluß für die Unsterblichkeit unserer Seele daraus gezogen haben. Gott, sagen sie, kann kein denkendes Wesen der Vernichtung übergeben.

Der Mensch hat von ihm das Vermögen empfangen, die Natur und ihren Urheber zu erkennen; er hat ihm eine unersättliche Wißbegierde, er hat ihm den edlen Trieb nach einer immer höhern Vollkommenheit, und mit ihm die Idee der Unsterblichkeit eingepflanzt. In jeder reinen Seele erregt diese Idee nicht nur den feurigen Wunsch, daß sie nicht bloß ein schöner Traum seyn möge, sondern sie erweckt auch in ihr eine hohe Ahnung, ein weissagendes Gefühl, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen werde. Wie ist es möglich, daß der allweise und allgütige Vater der Natur dasjenige seiner Geschöpfe, das ihm das liebste seyn muß, weil er es am reichlichsten ausgestattet hat, durch die Idee eines Gutes täuschen sollte, das er ihm von ferne zeigt, aber niemals zugesteht? Was würden wir von einem

Vater sagen, der seinem Busenkinde die herrlichste Frucht seines Gartens darreichte, und im Augenblicke, da es darnach langte, sie ihm mit gleichgültiger Miene entzöge? Warum wies er sie ihm, wenn er sie ihm nicht geben wollte? Müßte nicht ein solches Betragen die Ehrfurcht, die Liebe und das Vertrauen des Kindes gegen den Vater schwächen, wo nicht gar zerstören? Nein, nein, meine Bettina! der Wunsch nach Unsterblichkeit ist ein vernünftiger Wunsch, er ist auf ein moralisches Bedürfniß unserer Seele gegründet. Gott kann und wird ihn nicht unerfüllt lassen.

§. 16.

So hätten wir nun auch auf die vierte Frage:

„Warum bin ich?"

die Antwort gefunden. Die Bestimmung des Menschen ist:

Tugend und Unsterblichkeit. —

Allein so einleuchtend, so beifallswürdig die Aufschlüße sind, welche die Vernunft uns über unsere Herkunft, über unsere Pflichten und unsere Erwartungen giebt, so müßen wir dennoch gestehen, meine Freundinn, daß wir über man-

ches noch mehr Licht, noch mehr Gewißheit zu haben wünschen. Selbst der weiseste unter den Griechen, der ehrwürdige Sokrates, hat diesen Wunsch und zugleich die Hoffnung gehegt, daß Gott ihn dereinst, und vielleicht bald, erfüllen werde. Mehrere hebräische Sittenlehrer und Dichter erhoben diese Hoffnung zur Gewißheit und machten sie zum Volksglauben. Der Weiseste unter ihnen, dessen ich schon oben erwähnt habe, that noch mehr, er erklärte sich für einen Gesandten Gottes an die Menschheit und sogar für einen Sohn Gottes. Jesus, so hieß er, bewirkte durch seine Lehre, und durch seine Thaten, eine der größten Revolutionen oder Veränderungen, die sich jemals auf Erden zutrug. Er war der Stifter der Religion, die nach seinem Beinamen Christus — die Christliche genannt wird. Man heißt sie auch die geoffenbarte, weil sie mehrere Lehrsätze enthält, auf welche die bloße Vernunft den Menschen nie geführt haben würde. Dagegen nennt man natürliche Religion diejenigen Wahrheiten, die der Mensch, durch Beobachtung und Nachdenken, über die Natur und über sich selbst, von Gott und seiner Regierung

und von der Bestimmung des Menschen zu erkennen fähig ist. Diese natürliche Religion ist es, die ich bisher dir, meine Tochter, vorgelegt habe. Nun ist es Zeit, dich auch die geoffenbarte Christus-Religion kennen zu lehren. Da aber ein Theil ihrer Grundsätze schon den Israeliten und ihren Urvätern bekannt war, so ist es nöthig, daß ich zuvor aus der Geschichte derselben dasjenige voranschicke, was sich auf die Religion, das ist, auf die Erkenntniß Gottes, und seines Verhältnißes zu den Menschen beziehet.

Die Quelle, aus der ich schöpfen werde, ist das sogenannte alte Testament, oder die Sammlung derjenigen Schriften, denen die Hebräer und selbst die Christen ein göttliches Ansehen beilegen.

§. 17.

Die heiligen Bücher der Hebräer steigen bis zum Ursprung der Welt hinauf. Sie verkünden uns ein höchstes Wesen, einen einzigen Gott, der sie erschaffen hat, und sie nach ewigen Gesetzen erhält und regiert. Sie lehren uns eine Geisterwelt, das ist, eine Klasse unsichtba-

rer, mit Verstand und Willen begabter Wesen kennen, welche Engel heißen, verschiedene Klassen ausmachen, und alle, mehr oder weniger, an Erkenntniß und an Kräften über den Menschen erhaben sind. Die Engel als vernünftige freie Wesen, konnten zwischen dem Guten nnd dem Bösen wählen. Viele unter ihnen ließen sich durch den Stolz zum Ungehorsam gegen ihren Schöpfer und Oberherrn verleiten, und so entstand das moralische Uebel oder die Sünde. Die gefallenen Engel wurden von dem Aufenthalte der Treugebliebenen und von dem Genuße ihrer Glückseligkeit ausgeschlossen. Auch die Menschen hielten die ihnen auferlegte Prüfung nicht aus und ihre Strafe war der Tod, das ist, ein schmerzhaftes Gefühl, das mit ihrem Uebergang aus diesem Leben in ein anderes verbunden wurde, anstatt, daß dieser Uebergang bloß eine unmerkliche angenehme Verwandlung hätte seyn können. Denn, daß die Idee von einem andern Leben, mithin die Unsterblichkeit der Seele, den ersten Menschen nicht fremd war, erhellet aus dem, was das älteste dieser heiligen Bücher von einem frommen Manne aus den frühesten Zeiten

sagt: „weil er ein göttliches Leben führte, so nahm ihn der Herr hinweg, und er wurde nirgends gefunden. Die Vernichtung kann nicht der Lohn der Tugend seyn; Gott muß also diesen heiligen Mann, welcher Enoch hieß, in ein anderes besseres Leben versetzt haben. Schon die ersten Menschen bezeugten dem Höchsten Wesen, das sie Jehovah nannten, ihre Verehrung und Dankbarkeit, durch Gebet und Opfer, das ist, sie redeten mit dem unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Gott. Sie dankten ihm für seine Wohlthaten und empfahlen sich seinem Schutze, als ob sie ihn vor sich sähen. Der Gedanke von der Allgegenwart Gottes war sehr vernünftig, denn da Gott überall wirkt und in keinem Körper eingeschloßen ist, so kann er nirgends abwesend seyn.

Du siehst, meine Freundinn, daß die Religion der ersten Väter des menschlichen Geschlechts, die man auch Erzväter oder Patriarchen nennt, höchst einfach und die wahre natürliche Religion war. Blos die Opfer waren ein Zusatz, aber ein unschuldiger, ja sogar lobenswerther Zusatz, wodurch die Menschen das Bekenntniß ablegten,

daß alle Güter der Natur, die sie genoßen, ein Geschenk Gottes sind, wovon sie ihm einen Theil zum Zeichen ihres Dankes und ihrer Abhängigkeit, weiheten und zurück gaben. Obwohl dieser Glaube der ersten Menschen und ihr äusserer Gottesdienst der Vernunft völlig gemäß war, so war er laut dem Berichte des Moses, des ältesten Geschichtschreibers der Hebräer, der zugleich der älteste aller Geschichtschreiber ist, nicht bloß das Werk der Vernunft, sondern die Erzväter empfiengen auf mancherlei Weise Offenbarungen oder Eingebungen vom Gott Jehovah, welche die Erkenntniß der Wahrheit bei ihnen erweckten und rein erhielten. Es ist auch wahrscheinlich, daß in den ersten Jahrhunderten der Welt, da das menschliche Geschlecht noch in einem Zustande der Kindheit war, die göttliche Weisheit besondere Mittel anwandte, um bei demselben die reine Natur-Religion fortzupflanzen, weil es damals noch keine Schrift und folglich keine Bücher gab, und weil durch die mündliche Ueberlieferung die Wahrheit sehr leicht sich hätte verlieren und durch fremde Zusätze verunstaltet werden können. Dieses geschah auch wirklich,

als die Menschen in den folgenden Jahrhunderten sich immermehr auf der Erde ausbreiteten, und von den Wohnplätzen ihrer Stammväter, der Patriarchen, entfernten. So entstanden unter ihnen allerhand falsche Begriffe und Meinungen, besonders die Vielgötterei und die Abgötterei. Die Vielgötterei nahm mehr als einen Gott an; die Abgötterei setzte die Geschöpfe an die Stelle des Schöpfers, und erwies ihnen göttliche Ehre.

Die Sonne und die übrigen Gestirne waren die ersten Gegenstände der Vielgötterei und der Abgötterei, und endlich gieng die Unwissenheit und die Verkehrtheit der Menschen so weit, daß sie selbstgemachte Bilder zu Göttern erhoben, ihnen Leben und Allmacht zuschrieben und sie mit Opfern und Gebeten verehrten.

§. 18.

Aller eingeschlichenen Irrthümer ungeachtet, hat die patriarchische Religion sich vor und nach einer großen Ueberschwemmung, deren auch andere alte Geschichtschreiber erwähnen, bei sehr vielen Nachkommen der Erzväter rein erhalten. Einer unter ihnen, Namens Abraham, sein Sohn Isaak und sein Enkel Jakob, der auch Israel

heißt, ließen sich, ganz besonders angelegen seyn, den Glauben an einen einzigen Gott, dem man nur durch einen heiligen, das ist, frommen Wandel, gefallen kann, in ihrer Familie aufzubewahren, und durch ein rechtschaffenes Leben zu bethätigen.

Ein Sohn dieses Jakobs, Namens Joseph, den seine Weisheit und Tugend zur Stelle eines Ministers des Königes in Egypten erhoben hatte, berief zur Zeit einer Hungersnoth seinen Vater mit all den Seinigen in dieses Reich, wo sie eine Kolonie anlegten, die in einigen Jahrhunderten zu einer sehr zahlreichen Nation heranwuchs. Die egyptischen Könige verfolgten die Israeliten, machten sie zu Sklaven und suchten sie nach und nach zu vertilgen. Moses, ein Mann von ausserordentlichen Geistesgaben, der als ein Findling am königlichen Hofe, in allen Wissenschaften der egyptischen Gelehrten Unterricht empfangen hatte, wurde von der göttlichen Vorsehung zum Retter seines Volks ausersehen. Es gelang ihm endlich, die Hartnäckigkeit des Königs in Egypten zu besiegen, und die ganze zahlreiche Kolonie vom Joche der Dienstbarkeit

zu befreien. Während ihres Sklavenstandes hatten sie einen großen Theil der reinen Religionsbegriffe ihrer Vorfahren, aus Mangel an Unterricht, verloren, viele abergläubische Gebräuche der Egypter liebgewonnen, und vornemlich eine große Neigung zur Abgötterei von diesem abgöttischen Volke geerbt. Moses, durch göttliche Offenbarungen erleuchtet, wollte bei seiner Nation nicht nur die patriarchalische Religion in ihrer ganzen Reinheit herstellen, sondern zugleich ihrem Hange zum Götzendienste mit Kraft entgegen arbeiten. Deswegen errichteten seine Gesetze gleichsam eine Scheidemauer zwischen seinem und jedem andern Volke und führten gottesdienstliche Gebräuche ein, die an Pracht den egyptischen nichts nachgaben, an moralischem Werth aber sie weit übertrafen. Das erste Grundgesetz der Israeliten war in zehen Artikeln zusammen gefaßt, die wir die zehn Gebote Gottes nennen, und die alles enthalten, was eine aus der Barbarei hervorgegangene Nation gegen ihre Mitbürger, und gegen ihren höchsten Oberherrn zu beobachten hat, ein Titel, den Jehovah in diesen Geboten sich beilegte, und so das Volk Israel zu seinem Volke erklärte.

Da nun dieses Gesetzbuch das älteste und weiseste unter allen, vornemlich die Wohlfahrt des Staats und die Verbesserung der öffentlichen Sitten bezweckte, so darf man sich gar nicht wundern, daß darin blos von zeitlichen Belohnungen und Strafen geredet wird. So wurde die einfache, patriarchalische Religion, welche dritthalbtausend Jahre ohne schriftliche Gesetze, ohne Tempel, ohne Priester, ohne Ceremonien bestanden hatte, nach den Bedürfnissen der Zeit zwar nicht in ihren Grundwahrheiten geändert, aber doch mit mancherlei wichtigen Zusätzen versehen, wovon gleichwohl die mehresten bloß das israelitische Volk angiengen. Erst nachdem es das Vaterland seiner Vorfahren in Besitz genommen und sich Könige gegeben hatte, erhielt es, statt eines zum Gottesdienst eingerichteten prächtigen Gezeltes in der Hauptstadt Jerusalem, einen noch weit herrlichern stehenden Tempel, zu welchem der König David die Materialien gesammelt und sein Sohn Salomon den Bau vollführt hatte. Diese beiden Könige, meine Tochter, sind sehr merkwürdig; der erste war der erhabenste Dichter, der jemals lebte; seine Gesänge,

Psalmen genannt, zeugen von einer göttlichen Begeisterung, und einige enthalten Prophezeiungen, das ist, Vorhersagungen künftiger Begebenheiten, die nach der Hand wirklich in Erfüllung gegangen sind. Salomo war der gelehrteste Fürst nicht nur seiner Zeit, sondern unter allen folgenden Königen seiner Nation. Seine Schriften enthalten Grundsätze der Gottesfurcht und Regeln der Weisheit, denen das Alterthum wenig oder gar nichts an die Seite setzen kann, und in seinem Buche „der Prediger" so wie in den Psalmen seines Vaters, finden sich Spuren von der Lehre der Unsterblichkeit unserer Seele, die aus der frühern Geschichte Sauls noch deutlicher hervorleuchtet, der den Geist Samuels nicht würde haben um Rath fragen wollen, wenn er nicht an seine Fortdauer nach dem Tode geglaubt hätte. Die spätern Schriften des alten Testaments lassen über diesen Punkt keinem Zweifel Raum. Zu den Zeiten der Makkabäer war der Glauben an ein anderes Leben unter den Juden so allgemein, daß sie für die abgeschiedenen Seelen Gebete und Opfer darbrachten.

Ich habe mich, liebe Bettina, bei diesem

Punkte deswegen aufgehalten, weil es Religionsfeinde gegeben hat und noch giebt, welche behaupten, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele den Juden der Vorzeit unbekannt war.

§. 19.

Sowohl vor als nach dem königlichen Dichter David stunden von Zeit zu Zeit unter den Hebräern merkwürdige Volkslehrer auf, die man Propheten hieß. Glaube nicht, meine Bettina, daß ihr vornehmstes Geschäfte war, die Begebenheiten der Zukunft vorauszusagen. Dieses geschah freilich oft, und die Folgezeit hat gelehrt, daß viele ihrer Weissagungen in Erfüllung gegangen sind. Von allen können wir dieses nicht sagen, weil die Entfernung der Zeit nnd der Orte, besonders, auch die Dunkelheiten einer veralteten Sprache Ursache sind, daß wir sie bei weitem nicht alle verstehen. Das wichtigste Amt der Propheten, die du mit den Priestern nicht vermengen mußt, war, daß sie im Namen Gottes und, wie sie versicherten, auf Gottes Befehl, zum Volk und zu seinen Regenten redeten, ihnen die herrschenden Laster und eingerissenen Mißbräuche, besonders aber die Abgötterei ver-

wiesen, zu der ein Theil der Nation sich mehrmals durch das Beispiel schlechter Könige und der benachbarten heidnischen Völker verleiten ließ, daß sie das Wesen und den Zweck der Religion darstellten, die Heuchelei und das schädliche Vorurtheil bekämpften, als ob die Frömmigkeit und der wahre Gottesdienst in äusserlichen Ceremonien, abergläubischen Uebungen und Opfern bestånden. Kurz, der Beruf der Propheten war, der Nation gereinigte Religionsbegriffe und wahre Liebe zur Tugend einzuflößen, und denen die sich nicht belehren, das ist, bessern wollten, die göttlichen Strafgerichte anzukündigen. Dieses thaten sie in einer feierlichen bilderreichen Sprache, die sehr oft Gedanken ausdrücket, welche alles übertreffen, was wir bei den Rednern und Dichtern anderer Völker bewundern.

§. 20.

Die mosaische Religion war nicht nur ein Glaubens- und Sittengesetz für die Israeliten; die göttliche Vorsehung bediente sich ihrer zu einem weit allgemeinern für alle Zeiten und Völker gleich wohlthätigen Zwecke. Ein kleines,

in einem Winkel von Asien wohnendes Volk, das den großen Nationen dieses Welttheils, den Persern, Hindus oder Ostindianern und Sinesen, noch seinen vormaligen Herren, den Egyptern an Cultur, das ist, an Aufklärung im Fache der Wissenschaften und Künste lange nicht beikam, sollte gleichwohl fünfzehnhundert Jahre lang das Wächteramt über die Urkunden oder schriftlichen Denkmäler der göttlichen Offenbarungen verwalten, und so sehr es, kraft seiner Gesetze, von andern Nationen geschieden war, so sollten dennoch von Zeit zu Zeit aus seinem Schooße sich Strahlen des Lichts über fremde Reiche verbreiten, und der Lehre des Weisen von Nazareth, in der Stille den Weg bahnen.

Dieses geschah theils durch die Reisen, die fürstliche und andere vornehme Personen nach Jerusalem unternahmen, um sich mit der Weisheit der erleuchteten Männer dieses Landes bekannt zu machen, theils durch die Handelschaft, welche die Juden seit Salomons Zeiten in auswärtige Reiche trieben, vornemlich aber durch die Wegführung des größten Theils des jüdischen

Volks in die Gefangenschaft der Assyrer und Babylonier.

Verschiedene seiner größten Propheten lebten und lehrten zu dieser Zeit. Sie theilten die Gefangenschaft ihrer Brüder, und trugen die Lehre von einem einzigen wahren Gott bis zu den Füßen des Thrones der babylonischen Monarchen, die sie mehr als einmal mit willigem Herzen aufnahmen. Es würde zu weitläufig seyn, liebes Kind, dir die historischen Beweise hievon anzuführen; du wirst sie bei Lesung des alten Testaments selbst, mit leichter Mühe finden.

Die heidnischen Nationen, die ich dir oben nannte, hatten auch ihre Weisen oder Philosophen. Bei den Egyptern hieß man sie Epopten, bei den Persern Magier, bei den Indern Brachmanen oder Braminen, und aus ihren Schriften wurde die Volksreligion zusammen getragen. Ihre Sittenlehre war auch mehrentheils rein und oft erhaben; allein die Werke des Confucius, dieses großen Sinesischen Staats- und Sittenlehrers, ausgenommen, wimmelten die Glaubensbücher der obgenannten Völker von widersinnigen oft lächerlichen und die Gottheit ent-

ehrenden Mährchen, welche den Begriff von einem höchsten Wesen auch da, wo man ihn antrift, gänzlich verunstalten, und durch die abgeschmackteste Vielgötterei oder Abgötterei verdrängen. Doch ist merkwürdig, daß alle diese heidnischen Glaubensbücher die Unsterblichkeit der Seele zu einem Hauptzwecke machen.

§. 21.

Bei Lesung des vorhergehenden Abschnitts könnte meine Bettina mir einwenden: man findet doch im alten Testament eine Menge unglaublicher Geschichten, anstößiger Ausdrücke und ärgerlicher Handlungen, die den hohen Ursprung dieses Buches verdächtig machen. Hierauf könnte ich dir bloß antworten: Wenn du in einem Haufen schlechten Sandes eine Handvoll der vortrefflichsten Diamanten fändest, würden sie deswegen aufhören Diamanten zu seyn, weil sie in einem Sandhaufen gleichsam begraben lagen? Würde es dich nicht um desto mehr wundern und freuen, einen so ganz unerwarteten Schatz gefunden zu haben? Halte dich, mein Kind, so könnte ich fortfahren, blos an die Edelsteine,

blos an das Vortreffliche, blos an das Unvergleichbare, das aus diesem Buche hervorglänzt, und sich über alles weit erhebt, was die größten Weisen des Alterthums von Gott, seinem Wesen und seinen Eigenschaften und von der wahren Art ihm zu dienen gesagt haben. Den Rest überschlage, als etwas, das dich nicht angeht, als eine uralte Schrift, die du nicht lesen, oder nicht recht verstehen kannst, du wirst demungeachtet eine aufrichtige Verehrerinn des geoffenbarten Gottes, eine überzeugte und rechtschaffene Christinn seyn können. Es ist sogar eine Vorschrift des Christenthums, alles zu prüfen, und nur das Gute, das ist, das was unser Verstand für wahr und unser Gewissen für pflichtmäßig erkannt, zu behalten.

So könnte ich dir antworten, meine Freundinn! und ich glaube, meine Antwort würde dich beruhigen; allein ich kann und muß dir noch mehr sagen. Wir dürfen im alten Testament dasjenige, was auf die Nationalgeschichte der Juden und auf ihren Nationalgottesdienst Bezug hat, von den Glaubens- und Sittenlehren und überhaupt von denjenigen Offenbarungen unter-

scheiden, die für alle Völker und alle Zeiten gegeben und blos durch die Hände der Juden gegangen sind, um von ihnen bis auf den Augenblick aufbewahrt zu werden, da sie der gesammten Menschheit mitgetheilt werden sollten. Die Nationalgeschichte der Juden hat, wie die Historie aller alten Völker, ihre heroischen Zeiten, die an die Barbarei grenzen. Die Geschichte derselben ist oft mit wundervollen Begebenheiten angefüllt, die einen wahren Grund haben können, aber entweder in eine dunkle Bildersprache eingeleitet sind, oder deren Wahrheit von den Erzählern mit den Farben des Wunderbaren ausgeschmückt worden ist, um die Vaterlandsliebe des Volks und seine Ehrfurcht für die Personen, seine Bewunderung für die Vorfahren zu vermehren. Die Nationalgeschichte der Juden ist für uns in mancher Hinsicht fremd. Wir haben nicht nöthig, uns über ihre Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit den Kopf zu zerbrechen, und sie gehört nicht unter die Glaubens-Artikel des Christenthums. Was die anstößigen Ausdrücke betrift, so liegt ihre Anstößigkeit mehrentheils in dem großen Unterschiede, der zwischen

der Sprache und den Sitten der alten morgenländischen Völker, und der Sprache und den Sitten der Europäer Statt findet, und diese Ausdrücke können nur denjenigen irre machen, der diesen Unterschied nicht kennt, der an eine wörtliche Eingebung solcher Bücher glauben möchte. Was aber die Verbrechen und Schandthaten anlangt, die darinn vorkommen, und selbst von Männern verübt worden, denen bei andern Gelegenheiten das Zeugniß der Weisheit und Gottesfurcht beigelegt wird, so beweist dieses die Wahrheitsliebe der Geschichtschreiber, welche die Fehler eben so wenig als die Tugenden dieser Männer verhehlt und dadurch einen desto höhern Grad von Glaubwürdigkeit erlangt haben.

Da über dieses die Geschichtschreiber diese Vergehungen mehrentheils ausdrücklich mißbilligen und die Bestrafung derselben erzählen, so werden unpartheyische Leser mit desto mehr Schonung beurtheilen. Ueberhaupt, liebe Freundinn, kann man von den Ungläubigen mit Billigkeit fordern, daß sie das alte Testament nach eben den Grundsätzen behandeln, wie sie einen

alten Schriftsteller des griechischen oder römischen Heidenthums behandeln. Wenn sie darin hin und wieder Züge finden, die ihnen unwahrscheinlich oder gar fabelhaft vorkommen, so versagen sie ihnen ihren Glauben, ohne darum das ganze Buch zu verwerfen, oder die vortrefflichen Stellen desselben zu mißkennen.

Man muß den Werth des alten Testaments nicht blos nach seinen historischen, sondern vornemlich nach seinen moralischen Schriften bestimmen, und wenn man auch von diesen letztern dasjenige scheidet, was blos auf das jüdische Volk Bezug hat, so wird das reinste Gold, oder deutlicher zu reden, so wird ein Schatz von Erkenntniß und Tugendlehre übrig bleiben, der die gepriesensten Ueberbleibsel des Alterthums himmelweit übertrifft.

Dieses, liebes Kind, glaube deinem alten Freund auf sein Wort, er ist unfähig dich zu betrügen.

§. 22.

Es ist unläugbar, daß in den Schriften des alten Testaments nicht nur den Juden, sondern der gesammten Menschheit ein Messias oder Er-

löser verheissen wird, den die Propheten bald als einen von Gott erleuchteten Reformator ankündigen, der sie von dem Joche des Irrthums und der Sünde befreien, bald als einen weisen, gerechten König, dessen Herrschaft den ganzen Erdboden umfassen sollte. Eben so unläugbar ist es, daß die Juden diesen Messias, und zwar in einem Abkömmlinge des Königs Davids, erwarteten.

Nur wurden sie durch den Verfall ihres Staats, und durch die Unterwerfung desselben unter die Herrschaft der Römer, in den spätern Zeiten veranlaßt, sich in diesem Messias vielmehr einen politischen Erlöser und Hersteller des israelitischen Thrones, als den Stifter eines moralischen Reichs zu denken, dessen Zweck die Aufklärung und sittliche Verbesserung des menschlichen Geschlechts seyn würde.

Gerade in diesem Zeitpunkte trat Jesus unter seiner Nation auf und kündigte sich ihr als den verheissenen Messias an, allein er erklärte zugleich, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Er bekämpfte nicht die Römer, sondern die Irrthümer und Laster, und ungeachtet er mißkannt, verfolgt und endlich gar von seinen Fein-

den getödtet wurde, so bewirkte er dennoch blos durch seine Lehre und durch sein heiliges, durch lauter Wohlthaten bezeichnetes Leben eine unendlich größere, dauerhaftere und weit umfassendere Veränderung auf dem Erdboden, als wenn er seine Nation von der fremden Herrschaft befreit, und den Thron Davids, von dem er wirklich abstammte, wieder hergestellt hätte.

Doch es wird nöthig seyn, meine Freundinn, ehe wir zu seiner Lehre übergehn, daß wir zuvor seine Person und Schicksale etwas näher betrachten. Seine Geschichte wird uns von zween seiner Schüler und vertrautesten Freunde, Matheus und Johannes, und von zween Zöglingen seiner ersten Gehülfen, Markus und Lukas, erzählt. Man nennt sie Evangelisten, weil die Lehre Jesu, die sie in seine Lebensbeschreibung mit eingeschlossen haben, von ihm selbst ein Evangelium, das ist, freudige Botschaft an die Menschheit genannt wurde.

Daher heißen auch seine Schüler, welche diese Botschaft der Welt verkündigten, Apostel, das ist Boten, ein Titel, den sie mit desto größerem Recht führten, da sie, trotz aller Mühseligkeiten

und Gefahren sie nicht nur in ihrem Vaterlande, sondern in den entferntesten Gegenden der damals bekannten Erde ausbreiteten.

Die Sammlung der Schriften der Evangelisten und einiger Apostel, so wie sie unter den ersten Christen aufbehalten worden und von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu uns gekommen sind, heißt man das neue Testament im Gegensatze mit dem Alten, dessen Bücher insgesammt vor der Geburt Jesu geschrieben wurden, und schon viele Jahrhunderte zuvor so, wie wir sie jetzt noch besitzen, die sogenannte heilige Schrift der Juden ausmachten.

Dieser letztere Umstand, meine liebe Tochter, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit: denn da die Juden Gegner der christlichen Religion sind, und gleichwohl das alte Testament, so wie es die Christen besitzen, vollkommen mit den Abschriften übereinstimmt, welche bis auf den heutigen Tag bei den Juden ein göttliches Ansehn haben, so können weder diese noch andere Gegner dem Christenthum den Vorwurf machen, daß die Bekenner desselben das alte Testament, und besonders die auf den Messias zielenden Weissa-

gungen, nach ihrem Sinne geändert, oder gar eingeschaltet haben; und da die Juden noch gegenwärtig, kraft dieser Weissagungen, einen Messias erwarten, so muß dieser Umstand auch diejenigen Feinde des Evangeliums beschämen, die im alten Testament gar keine Weissagungen von einem Messias finden wollten. Ich könnte noch hinzu setzen, daß Jesus selbst, laut dem einmüthigen Zeugniß der Evangelisten und Apostel, verschiedene Weissagungen auf sich gedeutet, und zu Beweisen seiner Messiaswürde gebraucht hat.

Ich will aber diesen Beweisgrund versparen, bis du, liebe Tochter, mit dem Evangelium näher bekannt bist, und aus dem Charakter sowohl, als aus den Schicksalen der Apostel die Ueberzeugung geschöpft hast, daß diese Männer die Wahrheit haben sagen können und sagen wollen. Beiläufig muß ich dir noch anmerken, daß alle ihre Schriften in griechischer Sprache abgefaßt sind, da hingegen die Bücher des alten Testaments hebräisch und einige wenige chaldäisch geschrieben sind. Beide Sprachen sind miteinander nahe verwandt; mit der chaldäischen wa-

ren die Juden während der babylonischen Gefangenschaft vertraut geworden. Man hat aber auch eine griechische Uebersetzung des alten Testaments, die der egyptische König, Ptolomeus Philadelphus, durch siebenzig Dollmetscher hat machen lassen.

§. 23.

Die Person Jesu.

Der ausserordentlichste unter allen Menschen ward auf eine ausserordentliche Art zur Welt gebracht. Ein himmlischer Bote verkündigte einer frommen Jungfrau, Namens Maria, daß die schaffende Allmacht Gottes auf sie wirken, und daß sie einen Sohn gebären würde, der eben deswegen als ein heiliges, von Gott unmittelbar ins Leben gerufenes Wesen, Gottes Sohn heißen werde; sein irdischer Name sollte Jesus, das ist, ein Heiland oder Erlöser seyn, und bei seiner Geburt wurde der Beinamen Christus, oder ein Gesalbter, von einem Chor Engel hinzugefügt, welche die Erscheinung dieses Wunderkindes verschiedenen Hirten ankündigten, die des Nachts, unweit Bethlehem, wo Maria niederkam, ihre Heerden hüteten. Schon als Kind

ward er von persischen Weisen aufgesucht, und angebetet und von dem jüdischen König Herodes als der erschienene Messias verfolgt. Seine Mutter, die nur die Gattinn eines Zimmermannes, Namens Joseph war, um das Kind der Wuth des Tirannen zu entziehn, der zu Bethlehem alle Knaben ermorden ließ, die ungefähr das Alter Jesu haben konnten, floh nach Egypten. Nach dem Tode dieses Ungeheuers kehrten Joseph und Maria mit dem Kinde nach Judäa zurück und wohnten im Städtchen Nazareth, daher Jesus auch bisweilen Nazarener genannt wurde. Schon in seinem zwölften Jahre legte er im Tempel zu Jerusalem Beweise einer großen Begierde nach Unterricht in göttlichen Dingen, und eines außerordentlichen Geistes ab. Von diesem Zeitpunkt an schweigen seine Geschichtschreiber, bis er in einem Alter von dreißig Jahren sein Messiasamt öffentlich antrat. Dieses geschah auf eine höchst feierliche Weise. Johannes, sein Verwandter, ein frommer Einsiedler, der als Sittenlehrer mit den größten Propheten seiner Nation verglichen werden kann, hatte sich als den Vorläufer des Messias angekündigt, und sich bei dem Volke

aller Stände ein großes Vertrauen erworben; er bediente sich desselben, um Buße zu predigen, das ist, die Laster seiner Zeit zu bestreiten, und die Gemüther zur Reue und zur Tugend zu erwecken; diejenigen die seinen Ermahnungen Gehör gaben, und eine aufrichtige Beßerung ihres Lebens angelobten, wurden von ihm getauft, indem er sie in einen Fluß steigen ließ und unter das Wasser tauchte, was im heißen Morgenlande ohne Schaden der Gesundheit geschehen konnte. Die Abwaschung des Leibes war ein Sinnbild der Reinigung der Seele und eine Ceremonie, die man schon vor den Zeiten des Johannes kannte; sie war zugleich eine Einweihung und Aufnahme in die Gesellschaft gottesfürchtiger Menschen, welche der Vorgänger des Messias stiften und so der Lehre des Evangeliums den Weg bahnen wollte. Jesus besuchte den Johannes in seiner Einsamkeit und begehrte ebenfalls getauft zu werden; Johannes, dem sein heiliger Wandel bekannt war, weigerte sich dessen, Jesus aber bestund darauf, vermuthlich weil er wußte, was bei dieser Gelegenheit sich ereignen würde. Während er die Taufe em-

pfieng, erklärte eine Stimme vom Himmel ihn für Gottes geliebten Sohn und zum Zeichen, daß bei dieser Weihe übermenschliche Gaben der Macht und Weisheit, die in der Schrift sehr oft der Geist Gottes heissen, mitgetheilt worden, schwebte über seinem Haupte eine Taube, das Sinnbild der Unschuld, die nun zum Sinnbilde der Weisheit und Heiligkeit erhoben wurde. So wurde Jesus, als ein Abgesandter der Gottheit, in die Welt eingeführt; ehe er aber sein hohes Amt antrat, begab er sich in die Einsamkeit, wo er sich vierzig Tage lang mit Betrachtungen über seine große Bestimmung beschäftigte, und die Versuchungen besiegte, wodurch er zu einem unedeln, eigennützigen Gebrauche der empfangenen Gaben und Kräfte angereizt wurde.

Erinnere dich, meine Freundinn, an das, was ich dir über diesen merkwürdigen Gegenstand gesagt habe; die Wiederholung würde mich zu weit führen.

Nun fieng Jesus an, auf dem Lande und in den Städten von Judäa das Evangelium zu predigen. Er kündigte nemlich seiner Nation an, daß er von Gott, den er stets seinen Vater

nannte, gesandt sey, die Menschheit aufzuklären und zu bessern und ein moralisches Reich zu stiften, dessen Zweck Tugend oder Heiligung, und dessen Folge eine ewige Seligkeit seyn werde.

Die nähere Entwicklung seiner Lehre gehört nicht in gegenwärtigen Abschnitt. Zwölf Schüler, die Jesus sich aus der niedrigen Volksklasse beigesellte, halfen ihm seine Lehre ausbreiten, die sie selber erst spät in ihrem ganzen Umfange und erhabenen Sinne einsehen lernten. Es waren aber redliche, mehrentheils junge Männer, die ihm von ganzem Herzen anhiengen und an ihn glaubten, das ist, seine Lehre für göttliche Wahrheit, und ihn selbst für denjenigen hielten, wofür er gehalten seyn wollte. Nach und nach nahm die Zahl seiner Schüler so beträchtlich zu, daß er sich unter ihnen siebenzig Gehülfen auswählen und durch sie das Evangelium immer weiter ausbreiten konnte.

§. 24.

Während seines nur dreijährigen Lehramts würde Jesus bei einem unwissenden, durch eigennützige Priester beherrschten und in einem hohen Grade verdorbenen Volke das nicht ausgerichtet

haben, was er ausgerichtet hat, wenn er seine Lehre nicht mit Thaten begleitet hätte, die ihr, bei unbefangenen Gemüthern, eine unwiderstehliche Kraft beilegten. Diese Thaten heißt man Wunder, das ist, solche Wirkungen, welche die menschlichen Kräfte übersteigen, und sich aus den uns bekannten Naturgesetzen nicht erklären lassen. Sie bestunden größtentheils in wohlthätigen, durch eine bloße Berührung oder auch nur durch ein bloßes Wort vollbrachten Kuren unheilbarer Gebrechen und hoffnungsloser Krankheiten, deren einige von den Juden dem Einfluße böser Geister oder Dämonen zugeschrieben und von Jesu in diesem Sinne behandelt wurden. Er that noch mehr, selbst Verstorbene rief er ins Leben zurück, speiste Tausende mit wenig Broten und gebot den Wellen des stürmenden Meeres. Es ist sehr begreiflich, daß Thaten dieser Art mehr als alle Beweisgründe nicht nur bei dem großen Haufen, der die Beweisgründe ohnedies selten prüfen kann, sondern selbst bei dem aufgeklärtern Theil der Nation wirken mußten, der in dem Messias nicht blos einen irdischen Helden, sondern einen großen Propheten,

einen mit Gotteskraft ausgerüsteten Reformator erwartete.

Müssen wir nicht gestehen, meine Freundinn, daß wir, wenn wir zu Jesu Zeiten gelebt und einige seiner Wunder mit angesehen hätten, wären wir auch noch so ungläubig, das ist, noch so sehr gegen ihn eingenommen gewesen, unsere Zweifel würden besiegt, und da wir Beide die Wahrheit aufrichtig lieben, uns diesem eben so mächtigen als wohlthätigen Menschenfreunde, voll Vertrauens zu seiner Person und zu seiner Lehre würden genähert haben? Durch diese Thaten kürzte Jesus den Weg in die Gemüther ab, und so wird es begreiflich, daß, als er diese Erde verließ, der Glaube an ihn schon so fest gegründet war, daß alle Gewalt der geistlichen und weltlichen Tyrannen ihn nicht mehr ausrotten konnte. Doch dürfen wir den Umstand nicht übersehen, daß Jesus seine Wunderthaten gleichsam als Nothmittel betrachtete, deren er sich zwar sehr gern zum Wohlthun, aber oft mit Wehmuth, zum Beweise der Göttlichkeit seiner Sendung bediente, die er hauptsächlich durch den innern Werth seiner Lehre erproben wollte.

Allein, so könntest du liebe Tochter fragen: sind denn die Wunder Christi auch wirklich geschehen?

Da diese Frage sich auf alles wunderbare erstreckt, das wir in dem Leben und den Schicksalen Jesu wahrnehmen, so muß ich ihre Beantwortung noch versparen und hier blos anmerken, daß eben diese Wunderthaten und die dadurch bewirkte Anhänglichkeit des Volks an Jesum eine der Hauptursachen waren, warum er von den Oberpriestern und Schriftgelehrten als ein Verführer angeklagt und zum Kreuzestode verurtheilt wurde. Sein Betragen vor seinen Richtern war ein erhabenes Gemische von Gelassenheit und Majestät, und wenn ein Gott sterben könnte, so war sein Tod, wie Rousseau sagte, der Tod eines Gottes. Er hatte ihn, so wie seine Leiden, vorausgesagt, und war ihm ruhig entgegen gegangen. Er hatte vorausgesagt, daß er am dritten Tage ins Leben zurückkehren würde und er erfüllte sein Wort. Der Auferstandene lebte noch vierzig Tage unter seinen Aposteln und zahlreichen Schülern, und nachdem er ihnen seine Verhaltungsbefehle zu dem großen Werke der Welterleuchtung gegeben

hatte, erhob er sich vor ihren Augen gen Himmel, bis eine Wolke ihn ihren Blicken entrückte.

Dieses, meine Freundinn, ist die Lebensgeschichte eines Mannes, der, wenn sie wahr ist, nicht nur der Erste unter den Menschen aller Zeiten, sondern mehr als ein Mensch gewesen seyn muß. Die Idee, die wir uns von ihm zu machen haben, beruht auf der Wahrheit dessen, was uns von ihm erzählt wird.

§. 25.

Das Wunderbare in der Geschichte Jesu ist kein Beweis gegen ihre Glaubwürdigkeit, weil kein Mensch beweisen kann, daß eine Sache, die wir nicht erklären können, unmöglich ist. Man müßte darthun, daß die Geschichtschreiber des Heilandes die Wahrheit nicht gesagt haben, entweder weil sie dieselbe nicht sagen wollten oder nicht sagen konnten. Im ersten Falle wären sie Betrüger, im zweiten wären sie Betrogene, und Jesus wäre der Betrüger. Hierauf läßt sich antworten:

a.) Ein vorsetzlicher Betrüger bleibt es nur so lange, als der Betrug ihm einige Vortheile bringen kann. Sobald der Betrug ihm nichts

als Schande, Verfolgung und selbst die Todesgefahr zuzieht, sobald ein Wort des Widerrufs ihm das Leben rettet, oder wohl gar Belohnungen erwerben kann, so wird er unfehlbar die Rolle des Betrügers aufgeben.

Nun aber haben wir kein einziges Beispiel, daß einer von den Evangelisten oder Aposteln Jesu, mitten unter den schrecklichsten Todesmartern, sich als einen Betrüger, oder nur als einen Betrogenen bekannt habe. Folglich wäre es eine offenbare Ungerechtigkeit die Jünger Jesu des Betruges zu beschuldigen. Wollte man einwenden, daß die Geschichtschreiber des neuen Testaments diese Beispiele verschwiegen haben, so würden sie doch den ersten Bestreitern des Christenthums zu willkommen gewesen seyn, um ihrer nicht in ihren Schriften zu erwähnen; aber auch hievon ist keine Spur vorhanden.

b.) Waren die Apostel die Betrogenen, so ist es ein wirkliches Wunder, daß sie drei volle Jahre täglich mit Jesu im vertrautesten Umgang leben, seine unzählbaren Kuren in der Nähe beobachten, folglich den Betrug mit der leichtesten Mühe entdecken konnten und ihn dennoch

nicht entdeckt haben. Hätten sie ihn entdeckt, so würden sie sich über den Betrüger entrüstet, sie würden seine Gauckeleien nicht verschwiegen, vielweniger seine vorgebliche Auferstehung und Himmelfahrt mit Aufopferung ihres Lebens behauptet haben. Eine solche Albernheit, meine Freundinn, läßt sich nicht denken, zumal da sich unter den Aposteln Männer befanden, die nichts weniger als leichtgläubig waren. Thomas wollte die Auferstehung Jesu nicht glauben, bis er ihn gesehen, betastet, gesprochen hatte. Paulus war der bitterste Feind Jesu, bis er auf eine wundervolle Art, einer seiner eifrigsten Anhänger wurde.

c.) Die Wunder Jesu hätten kein Blendwerk seyn können, ohne daß diejenigen, denen zu Gute sie geschahen, an dem Betruge Theil genommen hätten. Nun aber finden wir weder in den Evangelien, noch bei irgend einem andern Schriftsteller jener Zeit auch nicht ein einziges Beispiel, daß einer, den er gesund gemacht oder ins Leben gerufen hat, aus Liebe zur Wahrheit, ja nicht einmal aus Bestechung bekannt hätte, daß er zu einem solchen Be-

truge die Hand geboten habe. Selbst die Feinde Jesu läugneten seine Wunder nicht, sondern schrieben sie blos der Mitwirkung böser Dämonen zu. Ein gleiches that in der Folge einer der heftigsten Gegner des Christenthums, Kaiser Julian, der Abtrünnige, der diese Wunder eingestand, aber behauptete, Jesus habe sie durch eine magische Kraft verrichtet.

d.) Die oben angeführten Gründe, welche die Apostel Jesu gegen den Vorwurf des Betrugs sichern, lassen sich mit gleichem, ja noch größerm Recht auf Jesum selbst anwenden. Bis in den letzten Augenblick seines Lebens redete und handelte er, als ein Bevollmächtigter der Gottheit. Er sah sein Leiden zuvor, ohne ihm auszuweichen; er fühlte am Oehlberg die quaalenvollste Todesangst, und dennoch gieng er seinen Mördern entgegen. Seine Jünger entflohen unter der Begünstigung der Nacht; auch ihm wäre dieses ein Leichtes gewesen. Er that es nicht, und hatte schon zuvor, als sie ihn von der Reise nach Jerusalem abhalten wollten, ihren Rath mit majestätischem Unwillen verworfen. Kurz, meine Freundinn, alles be-

weist, daß er sich freiwillig und mit dem vollen Bewußtseyn dessen, was ihm begegnen würde, in den Tod gab. Doch gesetzt auch, er hätte seine Apostel bis zu seinem letzten Athemzuge hintergehen können, so wäre ihm doch dieses nach seiner Hinrichtung unmöglich gewesen. Ein Betrüger kann die Unverschämtheit haben, zu behaupten, daß er nach seinem Tode wieder auferstehen werde; allein die Macht, Wort zu halten, hat er nicht, und seine Jünger waren doch so sehr von der wirklichen Erfüllung dieses Wortes überzeugt, daß sie seine Auferstehung als einen Hauptbeweis seiner himmlischen Sendung und als das Siegel der Wahrheit seiner Lehre Freunden und Feinden geprediget haben. Es erhellt also schon daraus, daß die Apostel nicht die Betrogenen seyn konnten, so wie auch, daß Jesus kein Betrüger war.

Doch nicht nur die letzten Scenen seiner irdischen Laufbahn, sondern alle Züge seines Charakters und seines Lebens schützen ihn siegreich gegen einen Vorwurf, der in keinem unbefangenen redlichen Gemüthe Statt finden kann. Wahr-

lich ein seltsamer Betrüger, der allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagt, allen Gefahren Trotz bietet, um die Vorurtheile und Laster zu bekämpfen, die reinsten Begriffe von Gott, Tugend und Unsterblichkeit, in Umlauf zu bringen; kurz, eine Gesellschaft edler, aufgeklärter, durch Gottes- und Nächstenliebe glückseliger Menschen zu bilden. Wahrlich! ein seltsamer Betrüger, dessen Gauckelspiele darinn bestunden, daß er die Kranken heilte, die Hungrigen speiste, die Leidenden tröstete, und ihnen die Aussicht in ein besseres Leben aufschloß; mit einem Worte, allen Menschen, selbst auch seinen Feinden wohl that, ohne jemals auch nur einen Schatten von Eigennutz oder Ehrsucht blicken zu lassen, und der in seinen letzten Stunden, wo selbst die frechsten Missethäter mehrentheils ihre Verbrechen bekennen und oft bereuen, seinen Charakter mit einer Würde und einer Standhaftigkeit behauptete, die selbst einem heidnischen Hauptmann das Geständniß auspreßten: Wahrlich! dieser ist ein frommer Mensch gewesen und Gottes Sohn.

Mich dünkt, meine Freundinn, von allen Wundern Jesu wäre dieses das größte gewesen,

wenn er die Rolle des Betrügers, Jahrelang, und selbst noch am Kreuze hätte fortzuspielen gewußt, ohne sich einen Augenblick bloß zu geben. Gleichwohl bleibt uns keine andere Wahl übrig, als ihn für einen solchen unbegreiflichen Betrüger, oder für das zu halten, wofür er nach dem Zeugnisse seiner Apostel sich ausgab. Ich glaube nicht, daß meine Bettina in ihrer Wahl einen Augenblick zweifelhaft seyn werde.

§. 26.

Nehmen wir, auf das allgemeine Zeugniß der Geschichtschreiber und Apostel Jesu hin, als Wahrheit an, daß er, laut seinen eigenen Worten, ein von Gott geheiligtes, das ist, zu seinem Werkzeuge geweihtes übermenschliches Wesen war, das er zum Heil der Welt auf die Erde gesandt hat, so hören die Wunder auf, für ihn Wunder zu seyn, denn ein übermenschliches Wesen kann auch übermenschliche Thaten thun. Für uns bleiben sie freilich Wunder, weil wir uns von der Kraft, die sie hervorbrachte, und von der Art und Weise, wie diese Kraft wirkte, keinen deutlichen Begriff machen können. Die Unbegreiflichkeit dieser Thatsache kann aber eben

so wenig einen Grund abgeben sie zu läugnen, als das unerklärbare, das die Elektrizität, die magnetische Kraft, der Galvanismus und eine Menge anderer Naturerscheinungen uns darbieten, einen Menschen, der zum erstenmal etwas davon lesen oder hören würde, berechtigen kann, die Wirklichkeit oder gar die Möglichkeit dieser Dinge zu bestreiten.

Endlich, meine Freundinn, muß ich dir noch bemerken, daß, laut dem ausdrücklichen Berichte der Evangelisten und Apostel, Jesus mehreren unter ihnen seine wunderthätigen Kräfte mitgetheilt hat, die sie auch zu gleichen Absichten, nemlich zum Wohlthun und zur Bestätigung der evangelischen Wahrheit angewandt haben.

§. 27.

Ich habe mich, liebe Tochter, bei dieser Materie etwas lange verweilt, weil sie auch demjenigen, der zu seiner Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion weder der Weissagungen noch der Wunder bedarf, keines Weges gleichgültig seyn kann. Die Wirklichkeit der Wunder Jesu bezweifeln, heißt nicht nur, ihn bloß zu einem ausserordentlichen Menschen

herabwürdigen, sondern auch auf die ganze evangelische Geschichte, ja selbst auf den Charakter Jesu und seiner Jünger ein nachtheiliges oder besser zu sagen, ein verdächtiges Licht werfen. Ich weiß wohl, liebes Kind, daß dergleichen Zweifel nie in deiner arglosen Seele aufsteigen werden; es kann aber geschehen, daß du früh oder spät in der Welt Reden anhören wirst, die dich an das, was ich hier sage, erinnern können. Doch, gesetzt auch, einige von Jesu Wundern ließen sich auf eine natürliche Weise erklären, so würde doch immer eine ungleich größere Zahl übrig bleiben, von denen man die Merkmale des Wunderbaren nicht wegwischen könnte, ohne die heilige Schrift zu verdrehen oder zu verfälschen, welches, von Seiten eines Nichtchristen unredlich, von Seiten eines Christen aber eine stillschweigende Verläugnung der Wahrheit des Evangeliums seyn würde. Mir deucht, so bald es, wie ich glaube, erwiesen ist, daß die Geschichtschreiber Jesu die Wahrheit sagen konnten und sagen wollten, so ist es auch erwiesen, daß sie die Wahrheit gesagt haben.

§. 28.

Die Lehre Jesu.

Unter der Lehre Jesu versteht man nicht nur die Wahrheit, die Jesus selbst gelehrt hat, sondern auch alle die Vorschriften und Aufschlüße, die seine Apostel in ihren Reden und Briefen an die ersten Christen in seinem Namen ertheilt und der Nachwelt hinterlassen haben. Dieser Nachlaß Jesu und seiner Apostel macht die Schriften des neuen Testaments oder des neuen Bundes aus, weil uns Jesus darinn als eine Mittelsperson dargestellt wird, die eine neue Vereinigung zwischen Gott und den Menschen gestiftet hat. So heißt man Schriften des alten Testaments, diejenigen, worin sich Gott den Erzvätern, vornemlich aber den Nachkommen Jakobs näher geoffenbaret und durch seinen Knecht Moses, nach der damaligen Art zu reden, einen Bund mit der israelitischen Nation geschlossen hat. Die Bücher des neuen Testaments waren größtentheils vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem und des jüdischen Staats geschrieben, die Jesus wenigstens fünf und dreißig Jahre zuvor auf das umständlichste vorhergesagt hatte.

§. 29.

Die Lehre Jesu, oder die reine Christusreligion setzt als erste Grundwahrheit das Daseyn eines einigen Gottes fest; eine Wahrheit, die wir bereits in dem ältesten Buche der Welt, im ersten Buch Moses, auf das feierlichste angekündigt finden, und welche die nachfolgenden Offenbarungen Gottes dem jüdischen Volke bei jeder Gelegenheit eingeschärft haben. Auch die aufgeklärte Vernunft des Menschen predigt ihm diese Wahrheit: denn so bald es mehr als ein höchstes Wesen gäbe, so wäre keines mehr das Höchste, weil sie einander gleich seyn würden. Dieses haben sogar die Heiden eingesehen, und bei ihren vielen Göttern immer eine oberste Gottheit, z. B. einen Jupiter angenommen, dem die übrigen Götter untergeordnet waren.

§. 30.

Der einige Gott, als das höchste Wesen, besitzt alle Vollkommenheiten die der Mensch sich denken kann, und welche die heilige Schrift anders nicht, als nach menschlichen Begriffen namhaft machen konnte. Er ist ewig, das ist, ohne Anfang noch Ende; allmächtig, das ist, er ver-

mag oder kann alles; allwissend und allgegenwärtig, er weiß alles und kann überall unmittelbar wirken; allweise, er ist der höchste Verstand; allheilig, die höchste Tugend; allgütig, er will alles glückselig machen, aber als der Allerheiligste ist er auch allgerecht, das heißt: er bestimmt das Schicksal seiner vernünftigen Geschöpfe nach ihren Gesinnungen und Handlungen, oder wie die Bibel sich ausdrückt, er belohnt die Tugend und bestraft das Laster.

Die Weisen aller Zeiten, deren Vernunft sich bis zur Erkenntniß eines höchsten Wesens hinaufschwang, haben in ihm alle obigen Eigenschaften, ebenfalls mit mehr oder weniger Klarheit, erkannt. Die Religionslehrer des alten Testaments, die es mit einem Volke zu thun hatten, das gleichsam noch im Stande der Kindheit war, haben die Begriffe, die sie ihm von dem einigen Gotte beizubringen suchten, oft in menschliche Vergleichungen und Bilder eingekleidet, um sich desto verständlicher zu machen.

Jesus und seine Apostel haben dieses nur selten gethan und sich besonders angelegen seyn lassen, die groben Volksbegriffe zu reinigen, zu

veredeln und gleichsam zu vergeistigen. Eine Eigenschaft Gottes, deren das Evangelium eine vorzügliche Erwähnung thut, ob sie gleich als eine Folge seiner Güte betrachtet werden kann, ist seine Barmherzigkeit. Sie wird uns in der menschlichen Sprache, als eine väterliche Neigung Gottes geschildert, dem Uebertreter seiner Gesetze, die Schuld und die Strafe zu erlassen. Unter welchen Bedingungen, und um weswillen dieses geschieht, werden wir in der Folge sehen. Diese Barmherzigkeit Gottes hat vornemlich Jesus dem menschlichen Geschlechte angekündigt, und eben deswegen seine Lehre ein Evangelium oder eine freudige Botschaft genannt. Sehr oft aber wird unter diesem Namen der ganze Inbegriff der Wahrheiten verstanden, die uns in dem neuen Testamente geoffenbaret werden, und in diesem Sinne, meine Bettina, werde auch ich diesen schönen Ausdruck gebrauchen.

§. 31.

Das Evangelium zeigt uns die Gottheit in drei unterschiedenen Verhältnissen zu den Menschen, oder mit andern Worten, es lehrt uns, daß die Gottheit sich den Menschen auf drei unter-

schiedene Arten geoffenbaret habe; dieses geschah:

a) Im Werke der Schöpfung.

b) Im Werke der Erlösung.

c) Im Werke der Heiligung.

Diese Offenbarungen gehören zu den Unterscheidungs-Lehren des Christenthums: das heißt, daß sie dem Christenthum eigen sind, und es von andern Religionen unterscheiden. Ungeachtet sie mit der menschlichen Vernunft in keinem Widerspruche stehen, so liegen sie doch, wenigstens zum Theil, außer, oder vielmehr über den Grenzen ihrer Erkenntniß. Um so nöthiger und wichtiger ist es, daß wir sie näher betrachten.

§. 32.

Der einige, allmächtige Gott, ist der Urheber oder Schöpfer der Welt. Diese Wahrheit steht schon im Buche der Natur, und sie wird beinahe auf jedem Blatte der heiligen Schrift bestätiget. Durch sie erst lernen wir unsern Schöpfer ganz kennen, als einen Vater kennen, der die Menschen seine Kinder nennt, und wie ein guter Vater sie liebt. Er sorgt nicht nur für die Menschen überhaupt, sondern er ordnet das

Schicksal eines jeden Menschen insbesondere, nach seiner Weisheit und Güte. Diese väterliche Fürsorge Gottes nennt man die göttliche Vorsehung oder Fürsehung, und die heilige Schrift, vornemlich Jesus selbst, verkündigt uns diese erhabene Lehre in den trostvollsten Ausdrücken, wenn er sagt; daß ohne seines Vaters Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, das heißt, daß auch die kleinsten Begebenheiten unsers Lebens unter seiner Leitung stehen. Wenn das Unglück der tugendhaften und das Glück der bösen Menschen die unerleuchtete Vernunft oft irre macht, so rechtfertigt die heilige Schrift die göttliche Vorsehung dadurch, daß sie uns unser Erdeleben als einen Erziehungsstand, als eine Schule darstellt, darin wir zu einem höhern Daseyn vorbereitet, durch angenehme und unangenehme Erfahrungen belehrt, geprüft, an Geist und Herz veredelt und gebessert werden sollen. Das Evangelium verbürgt, das ist, es versichert uns auf die feierlichste Weise, daß nach diesem Leben uns ein anderes ewiges Leben erwarte, in welchem der tugendhafte für alle ausgestandenen Widerwärtigkeiten entschädigt und

nach seinen Werken, das heißt, nach dem Maße seiner Tugend, belohnt werden wird. Alsdann werden auch die guten Tage des Lasterhaften aufhören, und er wird in eben dem Maße unglücklich seyn, als er gegen die göttlichen Wohlthaten undankbar gewesen ist. So wird die göttliche Vorsehung sich zu gleicher Zeit mit seiner Gerechtigkeit rechtfertigen.

§. 33.

Die heilige Schrift lehrt uns, daß die Menschen nicht die einzigen vernünftigen Geschöpfe Gottes sind. Er hat auch Wesen von höhern Fähigkeiten und Kräften erschaffen. Unsere Vernunft kann diese geoffenbarte Wahrheit nicht beweisen, aber auch nichts dagegen einwenden. Es ist ihr im Gegentheil nicht nur möglich, sich vollkommenere Wesen, als der Mensch ist, zu denken, sondern es liegt sogar in unserer Natur, den Wunsch nach einem vollkommnern Zustand der Erkenntniß, der Macht und der Sittlichkeit zu hegen. Auch haben alle nur einigermaßen aufgeklärten Völker unter ihre Religionsmeinungen, das Daseyn höherer Geister, unter mancherlei Benennungen, besonders unter dem

Namen der Dämonen oder Genien, aufgenommen, ihnen das Vermögen beigelegt, sich sichtbar und unsichtbar zu machen, auf die Menschen zu wirken, und ihnen daher nicht selten eine Art von Dienst oder Verehrung erwiesen. Die Bibel nennt diese höhern Geister Engel, und unterscheidet sie in gute und böse. Die Guten sind dem göttlichen Gesetze getreu geblieben und geniessen eine ewige Glückseligkeit. Die Bösen haben die göttlichen Gesetze übertreten und sind aus der Gesellschaft der seligen Geister ausgeschlossen worden. Unter diesen ist einer, den die Bibel Satan nennt, und als ein Wesen schildert, das von den Kräften seines Verstandes und Willens den strafbarsten Gebrauch gemacht hat. Er heißt vorzugsweise der Teufel, denn dieser Name, wird bisweilen allen bösen Engeln beigelegt. Die Idee des Satans hat nichts vernunftwidriges, sobald wir zugeben müssen, daß kein moralisches Wesen dem andern vollkommen ähnlich seyn kann, und daß folglich auch unter den bösen Engeln einer mehr oder weniger bös als die andern und einer unter allen der böseste seyn muß. Allein wie kam es, daß

diese Engel bei so vorzüglichen Fähigkeiten und moralischen Kräften dennoch gefallen und böse geworden sind? Das weiß ich nicht, meine Tochter, aber das weiß ich, daß wenigstens bei den Menschen das Maß ihrer Erkenntniß nicht immer das Maß ihrer Tugend ist, oder deutlicher zu reden, daß viele die herrlichsten Geistesgaben zu strafbaren Absichten mißbrauchen, und wer kann beweisen, daß dieser Fall bei freien Wesen höherer Art unmöglich war?

Ich würde mich bei dieser Materie nicht aufgehalten haben, wenn nicht Moses in seiner Erzählung vom Falle der ersten Menschen ihren Ungehorsam gegen Gott der Verführung Satans zuschriebe. Doch darf ich nicht verschweigen, daß viele rechtschaffene Gottesgelehrte diese Erzählung als eine schöne Allegorie oder sinnbildliche Vorstellung der gesetzwidrigen Begierden des Menschen, und der in und ausser ihm vorhandenen Anreizungen zur Sünde betrachten. Ich kann hieüber nichts entscheiden, meine Freundinn: aber so viel ist gewiß, daß im neuen Testamente der Ausdruck Satan oder Teufel öfters in diesem Sinne gebraucht wird.

§. 34.

Das zweite Verhältniß, worin die Gottheit sich mit den Menschen gesetzt, indem sie sich ihnen geoffenbaret hat, ist das Werk der Erlösung. Dieses hat sie durch Jesum ausgeführt. Ich kann dir, meine Bettina, keine bessere Erklärung davon geben, als mit den Worten des Evangeliums. Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber.

Jesus, in dem wir bisher einen mit übermenschlichen Kräften ausgerüsteten Menschen gesehn haben, erscheint uns nun unter einem neuen Gesichtspunkte, als Repräsentant oder Stellvertreter der Gottheit.

Hier kann ich nur kürzlich wiederholen, was ich dir in unsern mündlichen Unterredungen weitläufiger zu erklären gesucht habe. Ich will es in einigen Sätzen zusammen fassen.

1.) Ein Stellvertreter der Gottheit ist eine Mittelsperson, auf welche, und durch welche die Gottheit wirkt, und die im Namen der Gottheit handelt.

2.) Die Gottheit ist ein unendliches Wesen, eine allwirksame Kraft, die durch keinen Ort beschränkt wird.

Alle Wesen, außer Gott, heißt man endliche Wesen, ihr Daseyn ist an einen Ort gebunden, ausser dem sie nicht gegenwärtig sind.

3.) Wenn Gott sich seinen vernünftigen Geschöpfen anders als in ihrem Verstande zu erkennen geben oder offenbaren will, so kann solches nur durch eine Mittelsperson geschehen, die ebenfalls an einem besondern Orte vorhanden oder gegenwärtig seyn muß.

4.) Die Mittelsperson, durch welche Gott sich den Menschen noch anders als in ihrem Verstande, das ist, durch die Vernunftschlüße, welche die Natnr und das Gewissen ihnen an die Hand geben, geoffenbaret hat, — diese Mittelsperson ist Jesus der Sohn Gottes. Daher sagt Paulus: Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich: der Mensch Christus Jesus.

5.) Der Mittler Jesus heißt beim Evangelisten Johannes, Logos, das man gewöhnlich durch Wort übersetzt. Dieser Ausdruck kann so viel heißen, als der Wortführer Gottes, oder, wie Lavater sagte: der Aussprecher der Gedanken Gottes. Er war von Anbeginn bei Gott, und

Gott, insofern er sich durch ihn offenbarte, war selber der Logos.

6.) Jesus sagt selbst, daß er vor seiner Menschwerdung vorhanden, und zwar bei Gott war, den er seinen Vater und seinen Gott nennt. Mehrere Stellen der heiligen Schrift stellen uns ihn ehe er Mensch ward, als das Oberhaupt der Schöpfung, als den ersten aller Kreaturen, als den Repräsentanten Gottes unter den höhern Geistern vor, welche in ihm die auch ihnen unsichtbare Gottheit anbeteten.

7.) Ungeachtet Jesus ein wahrer Mensch war, so läßt sich dennoch die Idee der durch ihn geoffenbarten Gottheit nicht von seiner Person trennen. Ich und der Vater sind Eins, sagte er, und wer mich siehet, der siehet den Vater. Daher wird er auch von den Aposteln Gott genannt, und zwar in einem andern unendlich höhern Sinne, als Moses, dem dieser Name auch ein- oder zweimal im alten Testamente beigelegt wird.

8.) Jesus kann mit keinem irdischen Gesandten verglichen werden, dieser repräsentirt einen abwesenden Herrn, mit dem er in keiner unmittelbaren Verbindung steht. Jesus hingegen

ist der Gesandte der allgegenwärtigen Gottheit, die unmittelbar auf und durch ihn wirkt.

Die heilige Schrift, meine Freundinn, ist die einzige Quelle, aus der wir den göttlichen Mittler kennen lernen. Die Vernunft konnte sich kein solches Ideal erschaffen, vielweniger das Daseyn desselben ahnen, daher nennt auch Paulus die erhabene Wahrheit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, das ist in menschlicher Gestalt, ein großes Geheimniß. Doch dieses Geheimniß hat nichts widersprechendes für den, der sich an die klaren Stellen des Evangeliums hält, und die dunkeln durch die klaren erläutert. Der bescheidene Denker wird sich ehrfurchtsvoll vor dieser Wahrheit neigen, und wenn er ein warmes Herz hat, so wird es die hohe Würde fühlen, zu welcher der Mensch durch diese Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit erhoben wird. Ja selbst der redliche Zweifler muß bei dieser Idee sich den Glauben wünschen, zumal wenn er erwägt, in welcher Absicht Jesus in die Welt gesandt wurde. Zu diesem wichtigen Gegenstande laß uns nun, meine Freundinn, übergehen.

§. 35.

Alle vernünftigen Menschen, sie mögen das natürliche oder geoffenbarte Sittengesetz annehmen, kommen darin überein, daß wir einen freien moralischen Willen, das ist, das Vermögen haben, das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen. Wäre das nicht, so wäre der Mensch eine bloße Maschine, der, wie ein Uhrwerk, den ihm vorgeschriebenen Gang nothwendig gehen müßte. Es würde also keine Tugend und kein Laster seyn, und folglich auch keine Belohnung und Strafe unserer Handlungen Statt finden. Ungeachtet aber der Mensch die Fähigkeit besitzt, zwischen dem Bösen und Guten zu wählen, so ist gleichwohl nicht zu läugnen, daß er mehr Neigung zum Bösen, als Kraft zum Guten hat, oder, daß er sich weit leichter das Böse als das Gute angewöhnen kann, weil er im ersten Falle sich bloß hingeben darf, im letzten aber sich anstrengen muß. Daß wir diese moralische Kraftlosigkeit mit uns zur Welt bringen, ist unläugbar, ob wir aber deswegen strafbar sind, darüber hätte nie eine Frage entstehen sollen. Laß uns ihr ausweichen, meine Tochter, und unsere Un-

terredung über die Erlösung auf einem ebenern Pfade fortsetzen.

Wenn jeder Mensch eingestehen muß, daß er sich mancher Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, die in der Bibelsprache Sünde heissen, schuldig macht, wenn wir sogar bei vielen herrschende Laster, bei andern schändliche Verbrechen wahrnehmen, so fließt hieraus die unstreitige Folge, daß sie sich nicht nur der Glückseligkeit unfähig machen, wozu die Güte des Schöpfers sie bestimmt, sondern auch, daß sie die Strafe verdienen, welche seine Heiligkeit und Gerechtigkeit über die Verächter seiner Gesetze verhängt hat. Daher haben die Menschen aller Zeiten, wenn sie nicht ganz von Gott und der Tugend abgewichen waren, ihre Vergehungen entweder an sich selbst, durch strenge Bußübungen, ja sogar durch blutige Mißhandlungen ihres Körpers zu bestrafen, oder durch das Abschlachten unschuldiger Thiere die Gottheit zu versöhnen gesucht. Diese bildlichen Vorstellungen hiessen, Opfer, und machten einen wesentlichen Theil des mosaischen Gottesdienstes aus. Daher kommen die häufigen Vergleichungen und Anspielungen,

welche die Apostel von den Opfern entlehnt haben, um den bekehrten Juden das Erlösungswerk anschaulich, das ist, auf eine sinnliche Art begreiflich zu machen.

Wenn wir die Lehre des Evangeliums von diesen Vergleichungen und Anspielungen entkleiden, so erhalten wir folgende klare Wahrheit:

Gott will, wegen alles dessen, was Jesus aus Liebe zu den Menschen gethan, wegen des freiwilligen Todes den er gelitten hat, denjenigen Sündern, die ihn für den Welterlöser erkennen und ihre Vergehungen aufrichtig bereuen, die verdiente Strafe unter der Bedingung erlassen, daß sie sich hinfort aus allen Kräften eines frommen Wandels befleissigen, wodurch sie auch wieder der Seligkeit fähig werden, die das Evangelium denen verheisset, die bis ans Ende in der Tugend verharren.

§. 36.

Um die Bedingungen erfüllen zu können, unter denen das Erlösungswerk Jesu dem Menschen zu gute kommt, bedarf er mehr als gemeiner Kräfte. Diese verleihet ihm Gott durch seinen Geist und die Wirkung dieses Geistes heißt die

Heiligung. Das Werk der Heiligung ist das dritte Verhältniß, wodurch die Gottheit sich uns mitgetheilt oder geoffenbaret hat. Die Menschen aller Zeiten, denen es um die Tugend ein Ernst war, haben das Bedürfniß eines höhern Beistandes, zur Erreichung dieses Ziels gefühlt. — Unter vielen Zeugnissen will ich dir, meine Bettina, nur das des weisen Plato anführen, welcher sagt: Alle Tugend kommt von Gott; und dieser Glaube findet sich selbst bei Religionen, die übrigens nichts weniger als göttlich heißen können.

Das alte Testament stellt uns nicht nur die Gaben in die Zukunft zu sehen, sondern auch die Weisheit, das ist, die Erkenntniß des Wahren und Guten, und vornemlich die Tugend oder Frömmigkeit, als eine Wirkung des göttlichen Geistes vor. Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn, sagt David in einem seiner Gebete, und in einem andern sagt er: nimm deinen heil. Geist nicht von mir!

Das Evangelium setzt die Lehre von dem heil. Geist in ein weit helleres Licht. Aus ihm lernen wir zweierlei Wirkungen dieser Kraft Gottes im Menschen kennen. Erstlich, die Wundergaben,

die den Jüngern Jesu zu besondern Zwecken, nemlich zur Ausbreitung und Bestätigung der geistlicheu Lehre mitgetheilt wurden, und in der Folge aufgehört haben. Zweitens, die Kräfte zur Besserung und zur Beharrlichkeit im Guten, welche Gott allen Menschen anbietet die ihn darum bitten. Bei außerordentlichen Anläßen hat Gott die Mittheilung seines Geistes den Menschen auf eine sinnbildliche Art angedeutet. Du erinnerst dich noch meine Freundinn, der Erscheinung der Taube bei der Taufe Jesu. Zehn Tage nach seiner Himmelfahrt wurden die oberwähnten Wundergaben seinen Jüngern unter dem Bilde von Feuerflammen mitgetheilt, die sich auf ihre Häupter niederließen; und diese Jünger empfiengen zugleich die Kraft, sie durch Auflegen ihrer Hände auf ihre Nachfolger fortzupflanzen. Schon zuvor hatte ihnen Jesus die Vollmacht verliehen, in seinem Namen die Sünde zu vergeben, indem er mit den Worten: nehmet hin den heil. Geist! sie anhauchte. Beiläufig merke ich an, daß das griechische Wort, das wir ganz richtig durch Geist übersetzen, auch einen Hauch, eine anwehende Luft andeutet. Endlich darf ich nicht unberührt

lassen, daß Jesus seinen Aposteln den heil. Geist, unter dem Namen eines Trösters verhieß, der sie für seine sichtbare Gegenwart entschädigen, und in den Gefahren und Trübsalen ihres Amtes leiten und stärken sollte.

Doch diese außerordentlichen Gaben und Wirkungen des heil. Geistes gehören eigentlich in die Geschichte der Gründung des Christenthums. Es ist Zeit, meine Freundinn, daß wir ihn als unsern Heiligmacher, als eine allen Menschen angeborene Kraft zur Erleuchtung ihres Verstandes und zur Veredlung ihres Herzens betrachten, und kürzlich untersuchen, wie und wodurch er auf die Gemüther wirket.

§. 37.

Der heil. Geist, sagt das Evangelium ausdrücklich, wirkt, das ist er offenbaret seine Kraft im Menschen durch das göttliche Wort. Erinnerst du dich noch meine Tochter, eines Gleichnisses, das ich dir einst bei unsern Unterredungen über diesen Gegenstand gab, und das mir bei all seiner Unvollkommenheit geeignet scheint

ihn zu erläutern. Gesetzt du hättest eine weise, tugendhafte Freundinn die dein Vertrauen und deine Liebe im höchsten Grade besäße. Gesetzt sie hätte jede Gelegenheit benutzt um deinen Verstand aufzuklären, dich von deinen Pflichten zu unterrichten und in deinem Herzen die heilige Liebe zur Tugend zu erwecken; gesetzt, du hättest diese Freundinn jederzeit den dir gegebenen Lehren gemäß handeln gesehn, und sie dir mit allem Recht zum Vorbilde gewählt; gesetzt endlich, du würdest von ihr getrennt und kämest in einem fremden Lande in gefährliche Verbindungen, die das Glück deiner Tage, dein Leben, deine Unschuld bedrohten; was würdest du in einer solchen Lage anfangen? Nicht wahr, du würdest dich deiner Freundinn erinnern, du würdest sie um dich zu haben wünschen, du würdest dich selber fragen, wie sie an deiner Stelle handeln würde, oder wie sie in ähnlichen Fällen gehandelt hat, und du würdest dir es zur Pflicht machen, ihr Beispiel zu befolgen.

Diese Freundinn, mein Kind, ist die heilige Schrift, und namentlich das Evangelium. Die Ueberzeugung, daß die darinn enthaltenen Wahr-

heiten unter dem Einfluße des göttlichen Geistes aufgezeichnet worden, giebt ihnen ein Gewicht, eine Wirksamkeit, die menschliche Worte nicht haben können. Je näher du dich mit dem Worte der Wahrheit bekannt machst, je eifriger du es auffassest, und in deinem Herzen bewahrest, je fleißiger du es bei deinem Thun und Lassen zu Rathe ziehest, und hauptsächlich, je mehr du dir das Beispiel Jesu, der die personificirte Tugend ist, zum Muster vorsetzest, desto mehr Einsicht in der Lehre des Heils, desto mehr Kraft zur Ausübung deiner Pflichten, desto mehr Liebe zum Guten, desto mehr Muth das Unglück und was oft schwerer ist, das Glück zu ertragen, desto mehr Frieden in deiner Seele wirst du wahrnehmen und endlich wird, um mich des Ausdrucks eines Apostels zu bedienen, der heil. Geist deinem Geiste das Zeugniß geben, daß du ein Kind Gottes bist, das heißt: bei der Vergleichung deiner Gesinnung mit den göttlichen Vorschriften wirst du inne werden, daß du Gott als einen gnädigen und liebreichen Vater betrachten darfst.

§. 38.

Ich glaube nicht, meine Freundinn, daß die Vorstellung, die ich dir von den drei Verhältnissen der Gottheit zu den Menschen zu geben gesucht, in deinem Verstande die Hauptwahrheit, von der Einheit Gottes verdunkelt habe.

Diese Hauptwahrheit mußt du bei deinen Begriffen von den Werken der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung stets vor Augen behalten, und von derselben ausgehen. Vermuthlich erinnerst du dich noch des Gleichnißes, das ich dir einst bei dieser Gelegenheit vorlegte. Es kann dir bloß deutlich machen, daß ein und dasselbe Wesen ohne aufzuhören, Eins zu seyn, sich auf eine dreifache Weise mittheilen kann, ohne, daß eine Mittheilung mit den andern etwas gemein habe. Geßner, jener liebenswürdige Dichter, den du kennst, hat ein Gedicht: der Tod Abels, herausgegeben. Dieses Gedicht hat er selbst verfaßt, er hat es selbst gedruckt, er selbst hat die Kupfer dazu verfertigt. Hier erscheint dir die einzige Person Geßners als Dichter, Buchdrucker und Kupferstecher, und gleichwohl

sind alle diese drei Ansichten ganz von einander verschieden. Das Gedicht, als Gedicht, rührt nicht vom Buchdrucker noch Kupferstecher her. Der Druck und die Kupfer sind nicht das Werk des Dichters, so wie der Kupferstecher und der Drucker sich ohne den Dichter, und diese Beiden auch sich, als von einander ganz verschieden, denken lassen, und eben dieses läßt sich auch von ihren Werken sagen. Denk ja nicht, mein Kind, daß ich mir einfallen lasse, dir durch dieses Beispiel eine Lehre zu erklären, die eben darum, weil sie die Gottheit betrifft, von dem schwachen menschlichen Verstand nicht ganz gefaßt werden kann. Ich wollte dir nur zeigen, daß sie so, wie sie uns im Testament geoffenbaret ist, keinen Widerspruch enthält, das ist, daß sie zwar über unsere Vernunft erhaben, aber doch denkbar, und ihr folglich nicht zuwider ist.

Uebrigens darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß schon vor vielen Jahrhunderten die Versammlung der Bischöffe der christlichen Kirche, in der Meinung diese Lehre deutlich zu machen, in der Gottheit drei unterschiedene Personen angenommen, und diese drei vereinigten Personen

Dreieinigkeit genannt haben. Diese Ausdrücke stehen nicht in der heil. Schrift, ihr Gebrauch ist also an und für sich willkürlich, ob er sich gleich, in den mehresten christlichen Lehrbüchern, bis auf unsere Zeit erhalten hat. Urtheile selbst, meine Freundinn ob diese Worte die so einfache Wahrheit: Gott hat sich den Menschen in dreierlei Verhältnißen geoffenbaret, begreiflicher machen, oder ob sie nicht vielmehr, wo nicht dem Verstande, doch gewiß, der Einbildungskraft des großen Haufens, in den drei Personen, drei Götter darstellen; anderer Schwierigkeiten zu geschweigen. Freilich bedeutete das Wort Person, als man es in den Lehrbegriff des christlichen Glaubens aufnahm, etwas ganz anderes, als in den folgenden Zeiten. Persona hieß man damals im Lateinischen, die Maske der Schauspieler, welche laut dem Berichte des Römers Quintilian, so eingerichtet war, daß sie den Ton beim durchschallen (personare) verstärkte, und durch den unermeßlichen Schauplatz fortpflanzte. So konnte ein und eben dieselbe Person nach Maßgabe ihrer Rolle, die Maske wechseln, ohne aufzuhören, die nemliche Person zu seyn, und

in diesem Sinne bedeutet das ursprüngliche Wort Persona das was heut zu Tage das französische Wort personnage bezeichnet. Une seule personne peut représenter plusieurs personnages. Allein diese ursprüngliche Bedeutung ist schon lange verloren gegangen, und du siehst von selbst ein, mein Kind, daß, wenn wir uns gegenwärtig drei verschiedene Personen denken, sie in unserm Verstande unmöglich zugleich ein Einziges, untheilbares Wesen ausmachen können. Da aber alles auf die Erklärung ankömmt, die man einem Worte giebt, so steht es dir frei, die Ausdrücke Person und Dreieinigkeit, so bald du nur keine der ewigen Einheit Gottes widersprechende Ideen damit verbindest, anzunehmen oder nicht. In beiden Fällen wird es deinem arglosen Herzen eine leichte Pflicht seyn, diejenigen Glieder der christlichen Kirche, die anderer Meinung sind, weder gehäßig zu beurtheilen, noch viel weniger zu verdammen. Verdammt nicht, sagte der göttliche Menschenfreund, so werdet ihr auch nicht verdammet.

§. 39.

Lehret alle Völker, sagt Jesus zu seinen Apo-

steln, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Die Taufe war die heil. Weihe, wodurch diejenigen, die das Evangelium kennen gelernet und angenommen hatten, zu Gliedern des göttlichen Reichs aufgenommen wurden, zu dessen Gründung ihn, wie er selbst sagte, der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat.

Die neuen Mitglieder wurden auf das Bekenntniß der dreifachen Offenbarung Gottes verpflichtet, und der Glaube an dieselbe war die erste Bedingung ihrer Aufnahme. Hieraus, meine Tochter, sehen wir, daß die Taufe, dieses Sinnbild der moralischen Reinigung des Menschen, in den ersten Zeiten nur erwachsenen Personen, nach vorhergegangenem Unterricht, ertheit wurde. In der Folge aber wurden auch Kinder getauft, vermuthlich wegen der Verfolgungen, denen die Christen ausgesetzt waren, verbunden mit der nach und nach eingeschlichenen Meinung, daß selbst die Kinder der Christen, die ohne Taufe sterben, nicht selig werden können, weil sie die Sünde der ersten Menschen geerbt haben. Augustin, ein afrikanischer Bischof, hat sehr vieles

zur Verbreitung dieser Meinung beigetragen, die, ob sie gleich noch jetzt in der römischen Kirche herrschend ist, mir keiner Widerlegung würdig scheint. Sollte übrigens die Kindertaufe auch eine Abweichung von dem ursprünglichen Zweck der Taufe seyn, so läßt sie sich dadurch rechtfertigen, daß die getauften Kinder bei zunehmenden Jahren den von Jesu geforderten Unterricht erhalten, und in ihrem reifen Alter von ihrem Glauben Rechenschaft geben und das Gelübde bestätigen müssen, das die Zeugen ihrer Taufe in ihrem Namen abgelegt haben.

Diese Rechenschaft und dieses Gelübde bist auch du, mein theures Kind, im Begriffe abzulegen. Heute kannst du noch wählen, ob du eine Bürgerin des Reichs Jesu, ob du eine Erbin der Seligkeit werden willst, die er denen mit seinem Blute verbürgt hat, die ihn lieben und sein Wort halten. Morgen, wenn dein Herz und dein Mund dieses feierliche Gelübde gesprochen hat, kannst du, ohne einen Meineid zu begehen, ihm nicht mehr ungetreu werden. Du hast aus den vorigen Blättern gesehen, daß ein Gott ist, daß die Offenbarung überhaupt,

und besonderr die Anstalten, die Gott zur Beglückung des menschlichen Geschlechts uns durch Jesum bekannt gemacht hat, nicht nur der Majestät und der Güte dieses Gottes würdig, sondern auch den moralischen Bedürfnissen des Menschen angemessen und für ihn ein wahres Evangelium sind. Du hast dich überzeugt, daß das Sittengesetz Jesu: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst! die einfachste, die reinste, die herrlichste Tugendlehre enthält. Was willst du thun? Ich weiß es, meine Tochter, was du thun willst; in den himmlischen Bund willst du treten, zu dem der göttliche Erlöser der Menschen dich einladet; du willst seine dir angebotene Wohlthaten dankbar annehmen und dich verpflichten, aus allen Kräften nach der Tugend zu streben, die sein Wort und sein Beispiel dich lehren.

Du bist auf dieses große Werk, das wichtigste deines ganzen Lebens, durch einen weisen Lehrer mit aller Treue vorbereitet worden. Ich will und kann seinem Unterrichte nichts beifügen, aber mit väterlicher Zärtlichkeit kann ich dich an mein Herz drücken, und aus dem Innersten mei-

ner Seele dir zurufen: der Herr sey mit dir, sein ewiger Segen ruhe auf meiner Bettina!

§. 40.

Zu den Mitteln, die uns in der Beobachtung unsers Taufgelübds unterstützen, und das Werk unserer Heiligung befördern, gehört vornemlich:

a) Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes.

b) Das Gebet.

c) Die fleißige Lesung und Anhörung des göttlichen Worts.

d) Die Feier des Todes Jesu.

Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes macht uns wachsam über uns selbst. Nur denke dir, meine Freundinn, den Allgegenwärtigen nie als einen furchtbaren Wächter, sondern als einen liebevollen Vater, unter dessen Auge du nichts denken, noch thun möchtest, das ihm mißfallen könnte. Wenn du dich scheuen würdest einen strafbaren Gedanken vor einem ehrwürdigen Freunde laut auszusprechen, oder eine ungeziemende Handlung in seiner Gegenwart zu begehen, um wie viel mehr mußt du dich scheuen einem solchen Gedanken vor dem Allgegenwärtigen nach-

zuhängen, oder ihn gar zu einer Handlung werden zu lassen. Der Reiz zum Bösen, mein Kind, fährt anfangs nur wie ein Blitz durch unser Herz. Nur wenn wir ihm den Eingang nicht verschließen, wird er uns zu mächtig. In meiner Jugend hörte ich einen Dorfprediger seinen Zuhörern diese Wahrheit in einem Gleichnisse vortragen, das ich nie vergessen werde. Ihr könnt es nicht wehren, sagte er, daß ein Vogel über euern Kopf hinfliege, aber ihr könnt ihn hindern, sich auf euern Kopf nieder zu setzen, und sein Nest darauf zu bauen.

Die Jugend hat sich insbesondere vor den Blendwerken zu hüten, die ihre Sinne ihr vorspiegeln. Selten erscheint ihr das Laster anfänglich in seiner wahren Gestalt. Um sie nicht abzuschrecken, entlehnt es die Maske der Unschuld, ja selbst der Tugend. Seine Fallstricke scheinen erlaubte Scherze, sein Gift scheint bloß der Becher der Freude zu seyn. In diesen Augenblicken, mein Kind, verdopple deine Wachsamkeit über dich selbst, und dein Mißtrauen gegen die Sirenenstimme der Schmeichelei. — Hier hast

du eine Fabel, die ich als ein warnendes Vaterwort an dein Herz lege.

Sylvia und die Schlange.

Wie reizend ist sie! wassergrün,
Mit Streifen, gelb wie Gold;
Und ihre Blicke, wie sie glühn!
Und doch so sanft, so hold.

So dachte Sylvia; sie saß
An eines Baches Rand,
Als eine Schlange durch das Gras
Sich ihr entgegen wand.

Du bist nicht giftig. Nein fürwahr!
Sprach sie und sorgenlos
Reicht sie von ihrem Brod ihr dar,
Und nimmt sie auf den Schoos.

Nun schlang sie bald sich um die Hand,
Bald um den Nymphenleib
Des Mädchens, das Vergnügen fand
Am neuen Zeitvertreib.

Schnell fuhr es wie ein Lanzenstich
In ihre Brust. Sie schrie:
Ha Scheusal! spielend tödtst du mich.
Ich, sprach sie, spiele nie.

O, daß dieß Wort die Unschuld nicht
Im Busen donnern hört,
Wenn sie der schlaue Bösewicht
Durch Schmeichelei bethört!

Das Gebet ist ein Umgang mit Gott, es gründet sich auf seine Allgegenwart, oder was hier einerlei ist, auf seine Allwissenheit, auf seine Allmacht und auf seine Güte. Er weiß was wir bitten; er kann und will es uns geben, wenn es zu unserm wahren Besten dient. Der Mensch wird durch das Gefühl seiner Schwachheit und seiner Bedürfnisse bewogen, bei dem Regierer seiner Schicksale Hülfe zu suchen. Alle Völker, selbst die Aeltesten, deren die Geschichte erwähnt, haben, sobald sie eine Religion kannten, sie mochte auch noch so mangelhaft seyn, das Gebet unter die Pflichten oder vielmehr unter die Privilegien derselben gerechnet, denn im Grunde, mein Kind, ist es ein Vorrecht mit den höchsten

Wesen reden zu dürfen, und dieses hohe Vorrecht hat uns Jesus nicht nur bestätigt, sondern er hat uns bevollmächtigt, zum Allvater in seinem Namen zu beten, das heißt: uns auf Ihn, auf den Bürgen der Erhörung, zu berufen. Du kennst das schöne Gebet, das er seinen Jüngern, und durch sie allen Christen hinterlassen hat, und das in edler Einfalt und Kürze alles enthält, was der Mensch von Gott verlangen kann. Da wir darinnen nicht in der einzelnen sondern in der mehrern Zahl reden, so enthält es zugleich eine Fürbitte für alle unsere Mitmenschen. Denn die Religion Jesu will, daß wir uns alle als Kinder eines Vaters betrachten, und von diesem Vater nichts für uns allein, sondern alles zugleich für unsere Brüder und Schwestern begehren sollen.

Das Gebet des Herrn ist aber keine Formel, woran wir ausschließend gebunden sind. Unsere Lage, unser eigenes Herz wird uns sagen, was wir von Gott zu bitten haben. Es ist auch nicht immer nöthig, daß wir unserm Gebete Worte leihen. Eine jede reine Empfindung der Ehrfurcht, des Vertrauens, der Reue, der Liebe,

der Dankbarkeit ist ein Gebet das zum höchsten Wesen hinaufsteigt, und ihm ein gefälliges Opfer ist.

Es gab zu allen Zeiten Grübler und Zweifler, die das Gebet für unnütz hielten. Die einen behaupteten, Gott sey zu groß, sich um die Menschen und ihr Gebet zu bekümmern. Schon die bloße Vernunft widerlegt diesen Wahn; denn wenn Gott nicht zu groß war um Menschen zu schaffen, so ist er auch nicht zu groß, so ist es des Schöpfers würdig, sich seiner Geschöpfe anzunehmen. Andere meinten der Betende betrachte Gott wie einen Menschen, der durch Bitten und Flehen zu diesem oder jenem Entschluße bewogen werden kann, da ja doch das Schicksal der Menschen von Ewigkeit her von Gott beschloßen sey. Auch dieser Einwurf beruht auf einer falschen Vorstellung. Freilich hat Gott das Schicksal eines jeden Menschen von Ewigkeit her geordnet, er hat aber auch von Ewigkeit her das Verhalten der Menschen vorher gesehen und das Schicksal derselben nach diesem Verhalten bestimmt. Hiebei konnte es seiner Gerechtigkeit nicht gleich gelten, ob der Mensch seine Abhängigkeit von seinem

Schöpfer anerkennen und sich mit kindlichem Vertrauen an ihn wenden, oder aber aller freiwilligen Verbindung mit ihm entsagen würde. Ueber dieses ist dieser Umgang mit Gott, so wie der Gedanke an seine Allgegenwart, ein stärkendes Mittel für unsere Tugend, ein allmächtiger Trost in Widerwärtigkeit, und ohne den Namen einer Christin zu verläugnen, kannst du, meine Freundinn, diese heilige Uebung nicht unterlassen.

Fällt es dir zuweilen schwer, dir den Unsichtbaren als gegenwärtig vorzustellen, so hast du ja das Recht, dir ihn unter der Person des Mittlers anschaulich zu machen, und es war mit eine von den Wohlthaten seiner sichtbaren Mittheilung, daß er uns dadurch vor allen unwürdigen Bildern schützen wollte, welche die menschliche Schwachheit sich von ihm machen könnte, und so oft gemacht hat. So kannst du, mein Kind, in Jesu den Vater anbeten, bei dem er dein Fürsprecher seyn will. So kannst du diesen göttlichen Freund gleichsam aus dem Himmel zu dir herab rufen, und dir sein Beispiel gegenwärtiger, seine Worte hörbarer machen; und o! du weißt noch nicht, was dieser nähere Umgang mit

ihm besonders in den Stunden der Wiederwärtigkeit für einen unendlichen Werth hat. Allein du wirst es erfahren, denn ob du gleich noch in der Rosenzeit des Lebens bist, so kennst du doch das Loos der Menschheit schon genug, um dir nicht lauter heitere Tage auf dieser Erde zu versprechen. Auch du wirst den Kelch des Leidens schmecken. Oft ist er eine heilsame Arznei gegen unsere Sorglosigkeit, und immer ein Mittel, wodurch der Vater der Schicksale unsere Erziehung für die Ewigkeit befördert. Mögest du, liebe Freundinn! zu deiner innern Vollendung dieses Mittel nie, oder nur selten nöthig haben; und wenn eine Stunde der Trübsal dir schlägt, so erhebe deine Seele zu Gott, und er wird deine Thränen abtrocknen.

Die Lesung und die Anhörung des göttlichen Worts ist auch ein Umgang mit der Gottheit. Die heil. Schrift, besonders das Evangelium, ist die Urkunde der göttlichen Offenbarung, die Quelle unsers Heils und unserer Hoffnungen. Suche dir also, meine Tochter, so oft als möglich, besonders am Tage des Herrn ein Stündchen zur Lesung der heil. Schrift, oder eines geist-

vollen Buchs, das dir, sie erklärt zu ersparen. Wirst du daran gehindert, so suche dich ein anderesmal zu entschädigen. Du wirst bald finden, wie sehr du durch diese Uebung an Weisheit zunehmen, wie sehr die Hülfsmittel zur Tugend sich in dir vermehren werden.

Unter der Anhörung des göttlichen Worts verstehe ich die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Wer sich aus Gleichgültigkeit oder aus Eigendünkel von der christlichen Gemeinde trennt, der gleichet einem herzlosen oder übermüthigen Kinde, das sich von dem Reste der Familie absondert, entweder weil es sich besser glaubt als seine Geschwister, oder weil es nichts nach ihnen frägt. Selten, das kann ich dir meine Freundinn, aus eigener Erfahrung sagen, selten bringt man die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes zu Hause nützlicher zu, als es in der Kirche geschehen wäre, zumal da man nicht immer den Zerstreuungen ausweichen kann, die uns so leicht bis in unsere häusliche Einsamkeit verfolgen. Und gesetzt auch wir könnten zu Hause eine bessere Predigt lesen, als die wir in der Kirche hören, so berechtigt uns das nicht, die öffentliche

Gottesverehrung zu vernachläßigen, und den Gelegenheiten auszuweichen, uns mit unsern Mitchristen im Gebete und Lobe Gottes zu vereinigen. Diese Regel, mein Kind, hat freilich ihre Ausnahme, und dein Gewissen wird dir am besten sagen, wann du sie machen darfst, und ob du aus bloßer Bequemlichkeit oder aus gültigen Gründen sie machen willst. Allein Gott bedarf ja unsers Dienstes nicht. So wirst du vielleicht hie oder da sagen hören; dieses ist wahr, aber wir bedürfen der Güter, die er uns in seinem Tempel anbietet, und über dieses befiehlt uns das Evangelium ausdrücklich, die heiligen Versammlungen nicht zu verlassen.

§. 41.

Der Tod Jesu, meine Freundinn, wird vornemlich im heil. Abendmal gefeiert, welches das erhabenste und zugleich das rührendste Denkmal ist, das seine Liebe uns hinterlassen hat. Wir erneuern darin das Gelübde unserer Taufe und empfangen aus der Hand des Göttlichen, gleichsam auf einmal alle die Wohlthaten, die er uns mit sich vom Himmel herunter gebracht hat. Am

Abend vor seinem Tode aß er mit seinen Freunden nach jüdischem Gebrauche das Osterlamm. Dieses war ein Gedächtnißmal der Befreiung des israelitischen Volks aus der egyptischen Sklaverei. Jesus wollte es zugleich zu einem Abschiedsmale machen, in welchem er sein wohlthätiges Andenken unter seinen Verehrern bis ans Ende der Tage fortpflanzen wollte. Besäßen wir auch keine schriftlichen Urkunden seines Lebens, so würde diese heilige Feierlichkeit, die von den alten Zeiten des Christenthums, bis auf die unsrigen, ununterbrochen begangen wurde, und wovon selbst heidnische Schriftsteller der ersten Jahrhunderte gesprochen haben, unumstößlich beweisen, daß ein Jesus gelebt hat, und daß er seinen freiwilligen Tod, als ein Söhnopfer für die Sünden der Welt betrachtet, wissen wollte. Diese Todesfeier sollte einfach seyn, wie der Charakter ihres Stifters. Während der Mahlzeit nahm er eines von den ungesäuerten Osterbroden, zerbrach es, nach einem kurzen Dankgebet, in mehrere Stücke, und theilte sie unter die Jünger aus, mit den Worten: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird! Ein

gleiches that er, nach vollendetem Male, mit einem Becher voll Wein, den er unter den Tischgenossen herum gehen ließ, mit den Worten: Trinket alle daraus! dieß ist mein Blut, oder wie es bei andern Evangelisten heißt: dieser Kelch ist das Pfand des neuen Bundes, der durch mein Blut gestiftet wird, das ich zur Vergebung der Sünden vergieße. Beide Anreden schloß er mit der Erinnerung: das thut zu meinem Gedächtniß!

Ich mag dich, meine Tochter, nicht von den ärgerlichen Streitigkeiten unterhalten, welche die Auslegung dieser Stiftungsworte veranlaßt hat; nur so viel will ich anmerken:

a) Daß, wenn die Menschen dem allgemeinen Zeugnisse ihrer Sinne nicht trauen dürften, es überall keine Erfahrungs-Wahrheit geben würde. Sobald also im heil. Abendmal das Brod allen Menschen, wie Brod, der Wein, allen Menschen wie Wein aussieht und schmeckt, so kann damit schlechterdings keine Verwandlung vorgegangen seyn.

b) Die römische Kirche ist es, die eine solche Verwandlung behauptet, und daher in spätern

Zeiten die Anbetung des geweihten Brods befohlen hat. Ovids Verwandlungen, meine Tochter, wären weit denkbarer, als die, wovon hier die Rede ist.

Ovid läßt z. B. Daphnen in einen Lorbeerbaum verwandelt werden; sobald aber die Verwandlung vorgeht, ist keine Daphne mehr, sondern bloß ein Lorbeerbaum vorhanden, und dieser Lorbeerbaum existirte zuvor nicht, sondern entstand erst, als Daphne zu seyn aufhörte.

In dem Abendmal war vor und nach dessen Einsetzung Christi Leib und Blut vorhanden. Brod und Wein konnte also nicht in etwas verwandelt werden, das schon da war, und in seinem vorigen Wesen fortdauerte; und Brod und Wein konnte nicht in etwas anderes verwandelt werden, ohne aufzuhören zu seyn, was sie zuvor waren.

c) Die beiden protestantischen Kirchen, die anfänglich nur eine ausmachten, haben sich ebenfalls über die Auslegung der Stiftungsworte entzweit. Aber Dank sey es dem Lichte einer vernünftigen Aufklärung und dem zunehmenden christlichen Duldungsgeiste! beide Kirchen

haben sich in unsern Tagen so sehr genähert, daß sie nur noch dem Namen nach getrennt sind, und als eine einzige betrachtet werden können. Ein berühmter reformirter Gelehrter hat für beide Kirchen darin einen Vereinigungspunkt zu finden geglaubt, daß er Brod und Wein nicht als bloße Zeichen, sondern als Aequivalente des Leibes und Blutes Christi betrachtete; so wie ein Wechselbrief, ob er gleich Papier ist und bleibt, dennoch den ganzen Werth der Summe enthält, der darinn angedeutet wird. Doch mir däucht, meine Freundinn, wenn du beim Genuße des heil. Abendmals dir den angebeteten Stifter desselben als gegenwärtig vorstellst, wie er dir mit eigener Hand die Pfänder seiner Liebe darreicht, so wirst du dabei keinen widersprechenden, das ist unmöglichen Ideen noch unzeitigen Grübeleien Raum geben, sondern bloß an ihn, den Gottversöhner, denken, und dich mit deiner ganzen Seele freuen, daß auch du unter die Zahl derer gehörest, für die er sich in den Tod gegeben hat. Du wirst ihm eine dankbare Gegenliebe angeloben, und dir im-

mer mehr und mehr angelegen seyn lassen, diese Gesinnungen durch die getreue Beobachtung seiner Gesetze zu bethätigen. So können wir uns über alle Formeln und Spitzfindigkeiten hinaufschwingen, die so oft das Amt der Lehrer des Evangeliums entweihet, und woran die Apostel Jesu, die sonst so gern fragten: wie mag das zugehen? nicht gedacht haben, weil sie sich diese Gedächtnißfeier des Todes ihres Herrn nach ihrem wahren Zwecke vorstellten.

Das heil. Abendmal sollte nicht nur eine Verbindung zwischen dem Erlöser und seinen Erlösten, sondern auch zwischen den Erlösten unter sich stiften; es sollte die Glieder des von ihm errichteten Ordens edler und tugendhafter Menschen enger miteinander vereinigen und aus allen Christen eine einzige Familie von Brüdern und Schwestern machen. Kann man wohl eine mächtigere Einladung zur Nächstenliebe denken, als wenn man von dem Begriffe ausgeht, daß sie uns vom größten Menschenfreunde in dem Augenblicke empfohlen worden, da er seine Liebe zur Menschheit mit seinem Blute versiegelt hat? Was die-

Liebe sey, sagt Johannes, das lehrt uns der, welcher sein Leben für uns ließ, und Paulus nennt diese Liebe ein Band der Vollkommenheit, weil sie die Menschen veredelt.

§. 42.

Das heilige Abendmal, so wie die Taufe, wird von den Lehrern der christlichen Kirche ein Sakrament genannt. Dieses Wort, meine Freundinn steht nicht in der Bibel; es bedeutete bei den alten Römern den Eid, den die Soldaten bei ihrer Aufnahme unter die Fahnen schwören mußten. Da die Taufe eine Einweihung zum Christenthum und mit einem Gelübde verbunden ist, das wir am Tische des Herrn erneuern und bestätigen, so war der Name Sakrament ein ganz paßender Ausdruck, um diese zwo gottesdienstlichen Handlungen zu bezeichnen. Nur hätte man keinen Zankapfel daraus machen, und einander um eines Worts willen verketzern sollen, dessen Gebrauch ganz uud gar willkührlich ist. Die römische Kirche mag immer ihre sieben Sakramente behalten; die protestantische begnügt sich mit zwei, der Taufe und dem Abendmal, und sie stützt sich dabei auf die unstreitige Thatsache, daß diese

heiligen Ceremonien die einzigen sind, die Jesus seiner Kirche namentlich vorgeschrieben hat.

Kirche! was heißt das? wirst du fragen. Auch dieses Wort, meine Bettina, hat zu mancherlei Mißdeutungen Anlaß gegeben. Im Griechischen bezeichnete es jede öffentliche Versammlung, und so ward es auch der Gemeinde der Christen beigelegt, bis es nach und nach die ausschließende Bezeichnung ihrer gottesdienstlichen Gesellschaft wurde. Endlich maßte sich die Glaubensparthei des römischen Pabstes diesen Titel allein an, belegte alle Gemeinden, die ihn nicht für den Statthalter Christi hielten, mit dem Namen Sekten oder Notten, und scheute sich nicht den Satz aufzustellen, daß außer der Kirche, das heißt außer der römischen, keine Seligkeit sey. Ein solches Orakel, meine Freundinn, konnte nicht vom Geiste des Evangeliums eingegeben seyn, und wenn ich dir die Gräuelthaten erzählte, die es Jahrhunderte durch veranlaßt hat, so würde ich dein Gemüth mit Abscheu erfüllen. Das ist aber meine Absicht nicht. Ohne dem Irrthum beizupflichten, können und sollen wir duldsam und menschenfreundlich gegen die Irrenden seyn. Dies ist der Charakter der ächten Christusreligion. Frei

lich finden wir dieses heilige Mahlzeichen auch bei weitem nicht bei allen Christen, die dem Pabstthum entsagt haben. Die wahren Bekenner Jesu sind in allen Gemeinden zerstreut; sie bilden keine äußerliche Gesellschaft und in so fern kann man sagen, daß die wahre Kirche unsichtbar ist. Gleich beschiedenen Violen, die auf einem verwilderten Erdreich unter dem Unkraut hervor blühen, und sich mehrentheils bloß durch ihren Balsamhauch berühren; so leben die Eingeweihten des heiligen Bundes, der Welt unbekannt, mitten in der Welt. Wenn sie auf ihrer Wahlfahrt sich begegnen, so ziehen sie wechselsweise sich an, und ihre Seelen küssen sich mit dem Kuße der Engel. Glaube nicht, liebes Kind, daß ich schwärme, du bist zwar noch zu jung um mich ganz zu verstehen; allein ich würde mich an deinem Herzen zu versündigen glauben, wenn ich fürchtete, nie von dir verstanden zu werden.

§. 43.

Nicht nur an den Tod Jesu, sondern auch an seine Auferstehung, die er und seine Apostel nie von seinem Tode trennten, soll das heil. Abendmal uns erinnern und uns dadurch zum festlichen Freuden-

male werden. Die Auferstehung Jesu liefert uns einen historischen, das ist, auf Erfahrung gegründeten Beweis der Unsterblichkeit unserer Seelen, ohne welche das Evangelium, zwar nicht seinen moralischen Werth, aber doch gewiß seine anziehende Kraft verlieren würde. Hofften wir nur in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten aller Geschöpfe, sagt Paulus, und bestätiget dadurch das, was ich dir, meine Freundinn, bei Gelegenheit der Vernunftbeweise für unsere Unsterblichkeit angemerkt habe, daß nemlich ohne sie der Mensch, eben wegen seiner Vorzüge vor den Thieren, das unvollkommenste Werk Gottes seyn würde. Die Gewißheit seiner Unsterblichkeit löset alle Räthsel seines Daseyns; sie rettet die göttliche Vorsehung gegen die ungleiche Vertheilung der Schicksale der Menschen, die so oft ohne Hinsicht auf ihr moralisches Verhalten angeordnet zu seyn scheinen. Sie tröstet den Tugendhaften über seine Leiden und beruhigt ihn wegen des Wohlergehens, das so manchen Bösewicht bis an den Rand des Grabes begleitet. Und wenn wir so viele unsers gleichen beim Eintritt in die irrdische Laufbahn, in der Blüthe ihrer viel versprechenden Tage, oder in der

vollen Kraft eines gemeinnützigen Lebens dahin scheiden sehen, so sagt uns das Evangelium: die Erziehung des Säuglings wird in einer himmlischen Schule fortgesetzt; die Verstandeskräfte und Tugenden des weisen Jünglings, der edeln Tochter, werden sich in der Gesellschaft höherer Geister ausbilden, und der thätige, segenwirkende Menschenfreund wird an einen erhabenern Posten befördert, wo er fortfahren wird Gutes zu wirken, und seine Brüder zu lieben.

Sieh, liebe Freundinn, solch ein Reichthum von Erkenntniß und Beruhigung liegt in den Worten Jesu: Ich bin die Auferstehung und das Leben! Er war nicht der erste, der die große Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele geoffenbaret hat. Sie war dem menschlichen Geschlechte nie ganz fremd, aber er hat sie uns, als ein Herold der Gottheit angekündigt; und durch seine Auferstehung hat er sie, wie Paulus sagt, in's hellste Licht gestellt. Wären auch alle seine Jünger so hartnäckige Zweifler gewesen, wie Thomas; als sie ihn sahen, als sie seine Stimme hörten, seine Narben berührten, sie wären wie Thomas, anbetend zu seinen Füßen niedergesunken. Uns ist er zwar nicht mehr sichtbar auf

Erden; allein ich hoffe dich überzeugt zu haben, daß das Zeugniß seiner Jünger, das sie mit ihrem Blute bestätigten, für uns den höchsten Grad von Glaubenswürdigkeit oder vielmehr von Gewißheit hat. Ich lebe, und ihr sollt auch leben! sagte er zu seinen Jüngern. Und an allen Enden der Erde wird es durch alle Jahrhunderte wiederschallen, das große Wort: Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

§. 44.

Doch unser Daseyn nach dem Tode soll nicht nur ein fortdaurendes Leben, sondern auch ein Zustand der Vergeltung seyn. Wir finden wenig Blätter im Evangelium, auf denen diese Wahrheit nicht angekündigt wird.

Jeder Mensch soll empfangen, nachdem er gehandelt hat, in seinem irrdischen Leben, es sey gut oder böse. Dieses heißt mit andern Worten, die Tugend hat eine Belohnung, das Laster eine Bestrafung zu erwarten. Ich sage: erwarten; denn wenn es gleich unläugbar ist, daß das Laster eine Strafe verdient, so kann man doch eigentlich von der Tugend nicht sagen, daß sie eine Belohnung ver-

diene; wenn man unter dem Worte: verdienen ein Recht versteht, sie zu fordern. Denn da uns die Tugend als eine Pflicht vorgeschrieben ist, so kann derjenige, der blos seine Schuldigkeit thut, keine Belohnung fordern. Die tägliche Erfahrung beweist uns, daß die Unterthanen irrdischer Regenten dafür, daß sie seine Gesetze befolgen, nicht belohnt werden, sondern blos die Strafe der Uebertreter vermeiden, und wenn der Regent in besondern Fällen die treuen Dienste seiner Unterthanen belohnt, so heißt man dieses eine Gnade.

Eine ähnliche Bewandtniß, meine Tochter, hat es mit der Belohnung der Tugend in jenem Leben.

Die göttliche Gerechtigkeit ist es sich selber schuldig zwischen dem Schicksal der Tugendhaften und der Lasterhaften einen wesentlichen Unterschied zu machen; aber in Hinsicht auf die Menschen ist es Güte oder Gnade wenn sie den Frommen, wegen seiner ohnehin nur unvollkommen erfüllten Pflicht mit einer ewigen Seligkeit krönet. Dieses thut sie um der Verdienste Jesu willen, das ist, wegen alles dessen, was der göttliche Mittler aus Liebe zu den Menschen gethan und gelitten, und so

oft seinen himmlischen Vater gebeten hat, daß er es seinen Brüdern den Menschen wolle zu gute kommen lassen.

Du siehest hieraus, meine Tochter, daß der Christ durch seine Tugend zwar kein Recht auf die Seligkeit erhält, daß er aber, ohne diese Tugenden, zur Seligkeit unfähig ist. Wenn also die Gottesgelehrten der verschiedenen Kirchen sich über die sogenannte Verdienstlichkeit der Werke gestritten haben, so scheint mir dieser Streit wenigstens sehr oft blos aus den Verwirrungen der Begriffe entstanden, und die Wahrheit, die mehrentheils in der Mitte liegt, nicht selten von beiden Theilen verfehlt worden zu seyn. Freilich sagt die heilige Schrift: wenn ihr alle eure Pflichten gethan habt, so sollt ihr sagen, wir sind verdienstlose Knechte, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Allein in seiner prächtigen Schilderung des Weltgerichts sagt Christus auch zu den Tugendhaften: gehet hin in die ewige Freude, denn ihr habt mich selbst in meinen hungrigen Brüdern gespeißt, in meinen durstigen Brüdern getränkt, in meinen nackten Brüdern gekleidet, in meinen gefangenen Brüdern ge-

tröstet. Wie klar sind diese Worte, aber auch was für eine allmächtige Aufmunterung zur Tugend, besonders zur Menschenliebe, enthalten sie nicht! Sie laden uns zur Ehre ein, Wohlthäter Jesu zu werden, und geben uns die hohe süsse Vollmacht, uns als solche zu betrachten, wenn wir aus dankbarer Liebe zu ihm unserm Nebenmenschen Gutes thun. So oft du also, liebes Kind, einem Nothleidenden deine fromme Gabe reichst, darfst du dir vorstellen, daß du sie in die Hand deines Erlösers legst; so oft du den Segen des erquickten Unglücklichen hörst, darfst du glauben, daß der Sohn Gottes dich segne.

§. 45.

Doch abgesehen von diesen sinnlichen Bildern, über die es mir nicht zukömmt, zu urtheilen, sind die moralischen Strafen des Lasters um desto unläugbarer und unendlich schrecklicher, als alles, was wir uns von körperlichen Martern denken können. Ein nagender Wurm, der nicht stirbt, das ist, unaufhörliche Vorwürfe des Gewissens werden die Seele der Verworfenen ängstigen, und in ihrer Verzweif-

lung werden sie sich nach ihrer Vernichtung sehnen, und nicht vernichtet werden. Die Gesellschaft der höllischen Geister, die vielleicht über ihre Verdammniß triumphieren werden, muß ihren Zustand noch schauerlicher machen; und was die Grauen desselben aufs Höchste treiben wird, sind die Verwünschungen derer, die ihr böses Beispiel mit zu Grunde gerichtet hat. Der Schriftsteller, der durch seine Werke den Glauben an Gott und Unsterblichkeit zerstört, und die Sitten seiner Mitwelt und Nachwelt vergiftet hat; der menschliche Satan, der die Unschuld verführt, und ihr den Abgrund des Verderbens geöffnet hat, werden, von dem Fluche ihrer Schlachtopfer angedonnert, in Betäubung hinstürzen, aber blos um durch neue Donner wieder aufgeweckt zu werden.

Laß uns, meine Bettina, die Augen von diesem Richtplatze der göttlichen Gerechtigkeit abwenden, und mit vielen guten Menschen, worunter sich nicht wenig rechtschaffene Gottesgelehrte befinden, die stille Hoffnung hegen, daß auch an dem Orte ihrer Verbannung den Verurtheilten der Weg zur Reue nicht auf immer verschlossen bleibe, daß

ein selbst bei seiner längsten Dauer kurzes Menschenleben, auch in Sünden zugebracht, mit keiner ewigen Strafe belegt, sondern, daß die Strafe des Sünders, wie in dieser, so auch in jener Welt, seine Besserung zum Zwecke haben werde. Wenigstens ist es uns erlaubt, meine Freundinn, von den geheimen Rathschlüssen des Allbarmherzigen also zu denken.

Daß er sie uns nicht näher geoffenbaret hat, dazu kann seine Weisheit wichtige Gründe haben, denen wir nicht nachgrübeln wollen.

Die römische Kirche nimmt einen Reinigungsort an, darin der Sünder bestraft, aber auch zugleich gebessert wird; eine menschenfreundliche Lehre, die sie aber freilich bis zur Empörung entstellt hat, und die überdies auf keinen biblischen Grund gebaut ist. Allein was bedürfen wir eines dritten Orts, sobald wir annehmen, daß das Opfer des Gottversöhners auch in jener Welt seine Kraft äußern werde? Ist dieser Glaube ein Irrthum, so läßt er sich mit der großen, ewigen Wahrheit entschuldigen: Gott ist die Liebe.

§. 46.

Nun, meine Freundinn, habe ich dir eine kurze Uebersicht der Unterredungen vorgelegt, die wir beinahe zwei Jahre lang über die christliche Religion miteinander gehalten haben. Ich habe den Glaubensartikeln überall die daraus fließenden moralischen Pflichten einzuflechten gesucht, weil alle Anstalten Gottes unsere Besserung und die Heiligung unsers Herzens zum Zwecke haben, ohne die es unmöglich ist, unserm himmlischen Vater zu gefallen, und der Glückseligkeit fähig zu werden, für die er uns geschaffen hat. Könnten wir die Sprache der Engel reden, sagt Paulus, und besäßen alle Wundergaben, ohne von der Liebe zu Gott und dem Nächsten beseelt zu seyn, so würden wir einer tönenden Schelle gleichen, die einen leeren Schall von sich giebt, das ist, wir würden die Schale, aber nicht den Kern des Christenthums besitzen.

Daß wir Gott über alles lieben, das heißt, unser höchstes Bestreben dahin lenken sollen, ihm durch den Gehorsam gegen seine Gebote, unsere kindlichen Gesinnungen und unsere Dankbarkeit zu beweisen, dieses

meine Bettina, haben wir schon oben gesehen, und ich wiederhole hier nur, daß diese Liebe mit keiner sklavischen Furcht bestehen kann.

Gottesfurcht heißt nicht, sich vor der Strafe fürchten, die gegen die Sünde verhängt ist, sondern es heißt: sich vor jeder Handlung, vor jedem Gedanken fürchten, wodurch wir uns das Mißfallen des unendlich heiligen und unendlich guten Wesens zuziehen können. Eine solche Furcht ist mit der wahren Liebe zu Gott einerlei. Ein menschliches Beispiel kann dir dieses klar machen. Nimm an, meine Freundinn, es wollte Jemand dir zumuthen, die Hand gegen deine Eltern aufzuheben, würdest du nicht vor dem bloßen Gedanken erschrecken, und die Handlung verabscheuen? Nun aber würde diese Furcht und dieser Abscheu mit deiner Liebe zu deinen Eltern nicht nur sehr wohl bestehen, sondern diese Liebe würde sogar deine Furcht, sie zu beleidigen, und deinen Abscheu vor der dir zugemutheten Missethat noch vergrößern. Furcht ist nicht in der Liebe, sagt eben dieser Apostel, sondern die vollkommene Liebe vertreibet die Furcht.

Das Sittengesetz Jesu will, daß wir unsern Nebenmenschen lieben, wie uns selbst, das heißt, wie unser

Erlöser sich anderswo ausdrückt: was wir wollen, daß andere uns thun, das sollen wir ihnen auch thun, und folglich sollen wir uns gegen andere so verhalten, wie wir wünschen, daß sie sich gegen uns betragen. Diese Regel ist so klar, so einfach, daß sie keiner Auslegung bedarf, und uns in jedem Falle zur sichern Richtschnur unsers Verhaltens gegen unsern Nebenmenschen dienen kann. Hätte ich gern, daß andere so von mir denken, so von mir reden, so gegen mich handeln, wie ich von ihnen denke, rede oder gegen sie handle? Diese Frage, mein Kind, dürfen wir nur in jedem vorkommenden Falle an uns selbst thun, so werden wir unsern Nebenmenschen nicht nur nie beleidigen, sondern wir werden ihm alle das Gute erweisen, das in unserer Macht steht. Wir werden gegen den Egoismus oder die Selbstsucht, die in der Welt nur auf sich schauet, alles auf sich allein beziehet, und eben deswegen die Pest der menschlichen Gesellschaft ist, ein untrügliches Verwahrungsmittel in uns herum tragen, und an der Hand, die es uns vorschreibt, den göttlichen Menschenfreund erkennen.

Indessen setzt diese Regel dennoch etwas voraus, das wir näher erörtern müssen. Wir sollen unsern Nächsten

lieben wie uns selbst. Allein wie sollen wir uns denn lieben? Dürfen wir jedes Vergnügen geniessen, das unsere Sinnlichkeit anlockt? Uns jeder Leidenschaft überlassen, die in unserem Herzen auflodert? Ich weiß, meine Bettina, daß Etwas in dir ist, das diese Frage verneint. Dieses Etwas ist nicht die bloße Stimme des Sittengesetzes oder des Gewissens, sondern es ist auch die Stimme der vernünftigen Selbstliebe. Der Mißbrauch einer jeden, sogar an sich guten Sache, der unmässige Genuß eines jeden, an sich unschuldigen Vergnügens gebiert Eckel und schwächt die Kräfte unserer Seele und unsers Körpers.

Hieraus entsteht das heilsame Gesetz der Mäßigung, das wir nie ohne innere Vorwürfe, nie ohne physischen oder moralischen Schaden übertreten können. Aber nicht nur mit Mäßigung sollen wir die Freuden und Güter der Welt geniessen, sondern wir sollen ihren innern Gehalt prüfen und sie einander nach ihrer Beziehung auf das höchste Gut unterordnen. Das Unvergängliche sollen wir dem Vergänglichen, das, was unsere Vervollkommnung befördert, sollen wir dem vorziehen, was keinen bleibenden Einfluß auf unsere Tugend hat. Dieses, meine Freundinn, will die ver-

nünftige Selbstliebe, deren Gründe Jesus sehr oft mit den Gesetzen seines Evangeliums verbunden und in Harmonie gesetzt hat. Uebrigens ist die Pflicht, das größere Wohl dem kleinern vorzuziehn, schon eine Klugheitsregel des gemeinen Lebens. Wir wollen lieber ein Jahr, als einen Tag glücklich seyn, lieber ein großes als ein geringes Vermögen besitzen. Warum sollten wir diese Regel nicht auf die wichtigste Angelegenheit unsers Daseyns anwenden, und wie könnten wir, ohne uns an uns selbst zu versündigen, unser zeitliches Glück unserer ewigen Seligkeit vorziehen? Nein, meine Freundinn! die Vorschrift Jesu: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! ist zu weise, zu wohl gemeint, als daß sie nicht die stete Richtschnur unsers Verhaltens seyn sollte.

Indessen verbietet sie uns nicht, an den Freuden des Lebens einen bescheidenen Antheil zu nehmen. Im Gegentheil, die Tugend giebt ihnen einen neuen Werth, und, so zureden eine eigene Würze, davon der blos sinnliche Mensch keinen Begriff hat. Die Religion ist kein finsteres Mütterchen, keine strenge Tirannin, sondern eine liebreiche Freundinn des Menschen. Man verkennt sie, man entehrt sie, wenn man sie zu einer misanthropischen Zuchtmeisterinn macht. Mein Joch

ist sanft und meine Last ist leicht, sagt Jesus, und er verdient doch wahrscheinlich, mehr Glauben als jene christlichen Fakire, die ihre eigenen Peiniger sind, und, anstatt die Herzen für die Religion zu gewinnen, sie von ihr zurückschrecken.

Freilich ist Tugend oft Sieg über die unordentlichen Triebe unsers Herzens, und es giebt keinen Sieg ohne Kampf; aber die himmlischen Gefühle, die den Sieg begleiten, sind eine reiche Schadloshaltung für die überstandene Arbeit, und nach und nach erhält die Seele eine Fertigkeit im Guten, die ihr den Widerstand je mehr und mehr erleichtert, und der göttliche Friede, der auf die wiederholten Siege folgt, giebt dir die süße Ueberzeugung, daß die Sittenlehre des Evangeliums eigentlich nichts anders ist, als eine befohlene Seligkeit.

§. 47.

Nun könnte ich dich, meine Bettina, auf einige besondere Pflichten deines Geschlechts aufmerksam machen, ich könnte dir die schönen Pflichten der Tochter, der Gattin, der Mutter vorhalten, wovon die ersten schon wirklich deinem Herzen obliegen, die andern in

Zukunft die leeren Räume deiner Haustafel ausfüllen werden, ich könnte dir das vortreffliche Werk des Herrn Dr. Ewald — die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden vorschlagen, das über diese wichtige Materie keinen Wunsch übrig läßt. Allein ich kann noch mehr thun, ich kann dich auf das Beispiel deiner edeln Mutter verweisen, die mit einem so rührenden Eifer, und mit einer eben so rührenden Bescheidenheit alle diese Pflichten zu erfüllen strebt, und deren Vorbild du nun täglich vor Augen hast. Wie sie sich gegen ihre Eltern beträgt, liebreich, vertrauensvoll, ehrerbietig, so betrage, mein Kind, dich gegen die Deinigen, und so kannst du dir auch an ihrer Seite einen Schatz von Lehren und Beobachtungen sammeln, die dich einst in den Stand setzen werden, als Gattinn und Mutter glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Möge die göttliche Vorsehung sie dir auch dann noch lange erhalten, wenn du dich im Falle befinden wirst, diese Lehren und diese Beobachtungen thätig auszuüben! Doch nicht nur in diesen Verhältnissen, auch in jedem andern kannst du ihr Tugenden ablernen. Vornemlich, liebes Kind, empfehle ich dir jene stille, heilige Wohlthätigkeit, wodurch sie, nur vom Unsicht-

baren gesehen, schon so vielen Unglücklichen ein Engel des Trostes wurde.

Von nun an, meine Bettina, übergebe ich dich ganz ihrer Leitung, aber ohne mich von dir zu trennen.

Ich höre auf, dein Führer zu seyn, aber bis in mein Grab werde ich dein treuester Freund, dein zweiter Vater bleiben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeffel, Gottlieb Konrad,

Briefe über Religion an Bettina

Basel 1824

Dogm. 776 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399131-5